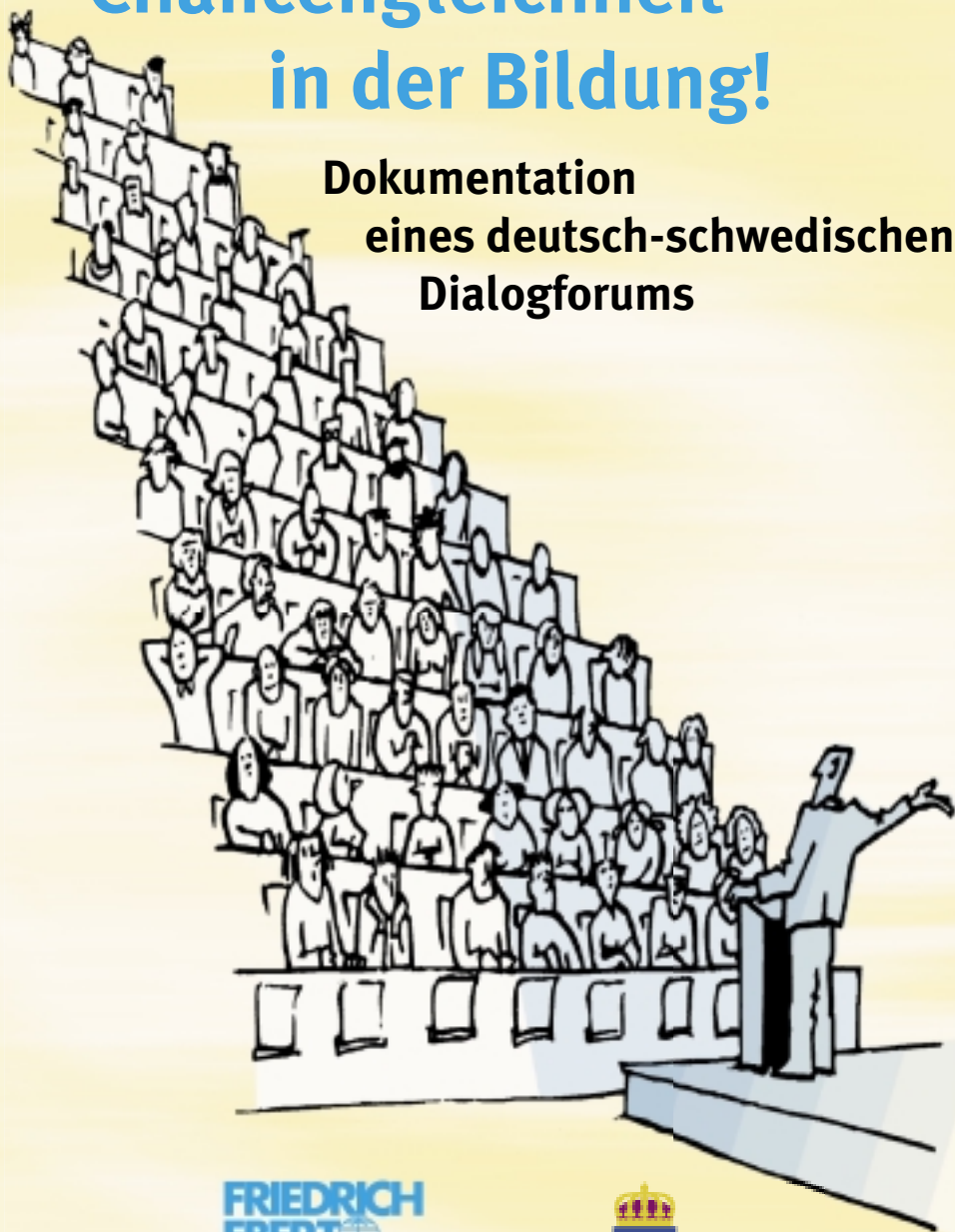


Chancengleichheit in der Bildung!

Dokumentation
eines deutsch-schwedischen
Dialogforums



**FRIEDRICH
EBERT**
STIFTUNG

Forum Politik
und Gesellschaft



SCHWEDISCHE
BOTSCHAFT

Chancengleichheit in der Bildung!

Dokumentation des
deutsch-schwedischen Dialogforums
vom

11. Juni 2004
in Berlin

Eine Veranstaltung der
Friedrich-Ebert-Stiftung
in Kooperation
mit der Schwedischen Botschaft



Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Politik und Gesellschaft

Redaktionelle Bearbeitung: Katja Meyer

Copyright 2004 by Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Politik und Gesellschaft

Hiroshimastr. 17, 10785 Berlin

Fotos im Text: Joachim Liebe

Satz und Druck: Wagemann GmbH

ISBN 3-89892-320-7

Inhaltsverzeichnis

Dr. Roland Schmidt

Vorwort 3

Carl Tham

Grußwort 5

Andreas Schleicher

„Bildungsleistungen steigern und Chancengerechtigkeit stärken
– Perspektiven aus dem internationalen Vergleich“ 11

Prof. Dr. Roger Säljö

„Gleiche Chancen für alle im schwedischen Bildungssystem?“ 33

Edelgard Bulmahn

„Zukunft Bildung – wo geht die Reise hin?“ 43

Thomas Östros

„Zukunft Bildung – wo geht die Reise hin?“ 51

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer 61

DR. ROLAND SCHMIDT
GESCHÄFTSFÜHRENDES VORSTANDSMITGLIED
DER FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG

Vorwort

Das deutsch-schwedische Dialogforum „Chancengleichheit in der Bildung!“ vom 11. Juni 2004 war bereits die zweite Kooperationsveranstaltung zwischen der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Schwedischen Botschaft: im Vorjahr wurde gemeinsam über „Väter, Familie und Gleichstellung“ diskutiert, was beidseitig viele wertvolle Anregungen hervorbrachte. Neben Schwedens PISA-Erfolg war dies ein Grund mehr, den europäischen Dialog zum Thema „Bildung“ zu vertiefen.

Die Ergebnisse der PISA-Studie, die Deutschland aus seinem Dornröschenschlaf rissen und die Schweden einen hohen Grad an Bestätigung und Anerkennung einbrachten, haben eine Reihe eigentlich selbstverständlicher Erkenntnisse wieder ins öffentliche Bewusstsein gerückt: Chancengleichheit in der Bildung ist ein hohes Gut! Kinder und Jugendliche müssen die Chance bekommen, ihre Talente zu entdecken und weiter zu entwickeln. Die soziale Herkunft darf nicht über Schulerfolg, Bildungsabschlüsse und damit die Zukunft entscheiden.

Bislang jedoch besteht in Deutschland ein extrem hoher Selektionsgrad, der besonders Kindern aus einkommensschwachen und bildungsfernen Schichten den Weg zu einem qualifizierten Schulabschluss erschwert. In Schweden hingegen scheint das Bildungssystem wesentlich besser zu funktionieren - erstaunlicherweise ohne Notenstress und mit vergleichsweise niedrig entlohnten Lehrkräften.

Im Bestreben, soziale Barrieren im Zugang zu Bildungschancen abzubauen und insgesamt das Leistungsniveau zu steigern, ist eine vielschichtige Debatte

in Gang gekommen, die auch schon positive Früchte trägt: Im Sommer 2004 konnte Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn die Einrichtung von über 3.000 neuen Ganztagschulen allein für die Förderjahre 2003/2004 vermelden. Alle Bundesländer beteiligen sich mittlerweile am Ausbauprogramm; Umfragen belegen einen generell hohen Akzeptanzgrad für Ganztagschulen. Ferner prägen Ansätze wie Bildungsstandards und -berichterstattung, Lehrerqualifizierung sowie die Kritik am mehrgliedrigen Schulsystem die Debatte.



Dr. Roland Schmidt (links) im Gespräch mit Botschafter Tham und Minister Östros.

Jegliche Bildungsreform erfordert einen breiten gesellschaftlichen Diskurs. Die Friedrich-Ebert-Stiftung ist in besonderem Maße dazu aufgerufen, dieser Thematik starkes Augenmerk zu widmen. Zur Überwindung sozial bedingter Bildungsbarrieren beizutragen, war einer der Gründungszwecke der Stiftung im Jahre 1925. Daher ist es uns ein herausragendes Anliegen, der (Fach-)Öffentlichkeit in Deutschland ein Forum mit hochrangigen Expertinnen und Experten aus Schweden und Deutschland zu bieten, um sich gemeinsam der Investition in die Zukunft – denn das ist Bildung – zu widmen.

Ein wesentlicher Aspekt bei der Bildungsdebatte ist das stärkere Zusammenspiel von Schule und Gesellschaft. Die Friedrich-Ebert-Stiftung arbeitet eng mit zahlreichen Schulen zusammen und verfügt über ein breites Kooperationsan-

gebot in der außerschulischen Bildung wie z.B. zum Thema Gewaltprävention, interkultureller Dialog oder europäische Integration. Die Öffnung der Schule gegenüber nichtschulischen Partnern bietet gerade im Zusammenhang mit Ganztagschulen noch ein ausbaufähiges Potenzial, wodurch Demokratieverständnis und gesellschaftspolitisches Engagement gefördert werden können. Bildungspolitik kann nur erfolgreich sein, wenn sich ein Bewusstsein gegenseitiger Verantwortung herausbildet.

Auch in diesem Kontext kann Schweden mit interessanten Erfahrungen aufwarten. Der herzliche Dank der Friedrich-Ebert-Stiftung geht daher an die Schwedische Botschaft als Kooperationspartner und besonders Herrn Botschafter und Bildungsminister a.D. Carl Tham, der das Dialogforum persönlich moderierte. Wir freuen uns, mit der vorliegenden Dokumentation einen gemeinsamen, konstruktiven Beitrag zur Bildungsdebatte in Deutschland leisten zu können.

CARL THAM
SCHWEDISCHER BOTSCHAFTER IN DEUTSCHLAND

Grußwort

Sehr geehrte Frau Ministerin Bulmahn, sehr geehrter Herr Minister Östros, sehr geehrter Herr Dr. Roland Schmidt, meine sehr verehrten Damen und Herren,



ich möchte mich für die erneute Gelegenheit bedanken, mit der Friedrich-Ebert-Stiftung zusammenarbeiten zu dürfen. Die Schwedische Botschaft in Berlin hat bereits viele gute Erfahrungen mit dieser Form der Zusammenarbeit mit Ihnen gemacht.

Die Schule ist von großer Bedeutung, doch darf man sie nicht nur nach den Ergebnissen beurteilen, die in ihr erzielt werden. In der Zukunft geht es nicht nur um Leistung; es geht darum, in welcher Weise allen Individuen die gleichen Chancen eingeräumt werden, nicht nur formell sondern auch sozial. Man muss sich die Frage stellen: Wie mobilisiert man Menschen, sich nach besten Kräften zu entwickeln, in allen Klassen der Gesellschaft? Wie verhindert man, dass große Gruppen von jungen Menschen durch die Maschen des Systems fallen und der Entwicklung nicht folgen können? Diese Fragen stellen wir uns in Schweden, und die gleichen Fragen stellt man sich in Deutschland. Die Antworten aber sind nicht selbstverständlich.

Die PISA-Studie zeigt, dass in allen Ländern ein substantieller Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und erworbener Lernkompetenz besteht. Die kulturelle Variabilität dieses Zusammenhangs ist jedoch groß. Während er in Deutschland ungewöhnlich eng ist, gelingt es in anderen Staaten, die Auswirkungen der sozialen Herkunft trotz ähnlicher Sozialstruktur der Bevölkerung zu begrenzen. Das illustriert die Bedeutung der Politik. „Was sollen wir denn machen?“ lautet die wichtigste Frage hier und heute.

Noch einmal: Herzlich willkommen! Ich freue mich auf ein hochinteressantes Dialogforum!

ANDREAS SCHLEICHER
PISA-KOORDINATOR UND LEITER DER
OECD-ABTEILUNG FÜR BILDUNGSSTATISTIKEN

Bildungsleistungen steigern und Chancengerechtigkeit stärken – Perspektiven aus dem internationalen Vergleich



Meine Damen und Herren, hier in Deutschland erinnert sich fast jeder noch an die Resultate der PISA-Studie 2001. Kurz zusammengefasst: Deutschland gehört zu den OECD-Staaten, in denen die Leistungen 15-jähriger Schüler in wesentlichen Bereichen schulischer Arbeit unterdurchschnittlich sind, in denen effektive Lernstrategien vergleichsweise schlechter verankert sind und in denen es vielfach an anschlussfähigem Wissen für weiterführende Lernprozesse mangelt. Wenn Sie dagegen die Resultate Schwedens anschauen, so gibt es dort einen deutlich besseren Leistungsdurch-

schnitt. Allerdings sollte man diesen Leistungsdurchschnitt nicht überinterpretieren. Ich denke, mit ein bisschen mehr Anstrengung kann auch Deutschland irgendwo ins Mittelfeld kommen – mit dem bestehenden Bildungssystem!

Anders sieht es aus, wenn wir die Verteilung von Bildungschancen betrachten. Hier wird der Unterschied zwischen Deutschland und Schweden wesentlich deutlicher. Hier zeigt sich, dass es dem deutschen Schulsystem nur unzureichend gelingt, ungünstige familiäre und soziale Voraussetzungen auszugleichen. Im Klartext bedeutet ein starker Einfluss des sozialen Hintergrunds auf Bildungsleistungen, dass ein beträchtlicher Anteil junger Menschen vom Bildungssystem/der Gesellschaft ausgebremst wird, d.h. sein Leistungspotenzial lediglich aufgrund seiner sozialen Herkunft nicht erreicht. Das ist nicht nur eine Frage der sozialen Gerechtigkeit, sondern bedeutet auch, dass unserer Gesellschaft dringend benötigtes Humankapital verloren geht.

Die OECD-Bildungsindikatoren sagen dazu klar, dass mangelnde Bildungsleistungen erhebliche persönliche als auch gesellschaftliche Konsequenzen haben. Bildung ist zum Schlüssel geworden, nicht nur für den Erfolg des Einzelnen und für Wohlstand und Wettbewerbsfähigkeit der Nationen, sondern auch für gesellschaftlichen Fortschritt und sozialen Zusammenhalt.

Nie zuvor hat Bildung denen, die gut qualifiziert sind, derartig viele Chancen eröffnet. Die Wissensgesellschaft ist die erste Gesellschaft, in der unbegrenzte Aufwärtsmobilität möglich wird, denn im Gegensatz zu traditionellen Produktionsmitteln kann Wissen nicht vererbt oder vermacht werden, und muss von jedem neu erworben werden. Wissen muss weiterhin so transformiert werden, dass es lehr- und lernbar ist. Damit wird Wissen „öffentlich“, und universell verfügbar. Wissen kann von jedem und überall erworben werden. Aber eben nur, wenn wir die dazu notwendigen Bildungschancen anbieten, lebensbegleitendes Lernen wirklich zur Realität werden lassen, für alle. Das bedeutet, dass Menschen motiviert sind, ständig dazuzulernen; mit den erforderlichen kognitiven und sozialen Fähigkeiten ausgestattet sind, um eigenverantwortlich zu lernen; Zugang zu geeigneten Bildungsangeboten haben; und schließlich entsprechende kulturelle Anreize erhalten um zu lernen.

Die Kehrseite nämlich ist, dass unzureichende Bildungsinvestitionen sinkende Lebensqualität bedeuten, sowohl für den Einzelnen als auch für Nationen, die am Übergang in die Wissensgesellschaft scheitern. Mangelnde Bildung wird zudem die Möglichkeiten junger Menschen, sich in unserer Gesellschaft wirklich zu engagieren, zunehmend begrenzen.

Das schwedische Bildungssystem hat auf diese sich verändernden Anforderungen vielfältig reagiert, mit wachsender Beteiligung an einer größer werdenden Vielfalt von Lernmöglichkeiten

Was wir von Ländern wie Schweden aber vor allem lernen können, ist die strategische Orientierung von Bildungsreformen in einer Art und Weise, die den großen Veränderungen Rechnung trägt, die unsere Gesellschaft in den letzten Jahren geprägt haben.

Bildungssysteme sind träge Tanker, sie bewegen sich langsam. Sie brauchen viele Jahre, um Grundlagen für die Zukunft junger Menschen zu legen. Ihre Richtung ändern wir nicht, indem der Kapitän - oder man muss ja hier zutreffender sagen, die 16 Kapitäne - pausenlos mit kurzfristig angelegten bildungspolitischen Maßnahmen an Deck von der einen auf die andere Seite des Tankers laufen. Um das Schiff sicher zu manövrieren, sind vor allem langfristige strategische Bildungsziele notwendig. Nur wer solche strategischen Bildungsziele hat, kann sinnvoll darüber entscheiden, was kurzfristig, mittelfristig und langfristig wie zu erreichen ist.

In Schweden hat sich die Beantwortung der Frage nach sinnvollen Bildungszielen nicht auf Bildungsinhalte beschränkt, diese sind ja auch in Deutschland sehr detailliert formuliert. Sie hat dort begonnen mit einem Diskurs über die für die Zukunft entscheidenden Kompetenzen, deren Definition, Operationalisierung und schließlich deren systematischer Bewertung.

Es reicht auch nicht zu glauben, nur weil wir gute Intentionen haben, werden die Resultate schon stimmen. Wir müssen mehr Gewicht auf die Bewertung der Ergebnisse pädagogischen Handelns legen. Dazu sind universelle und anspruchsvolle Bildungsstandards notwendig, die Maßstäbe für den Erfolg von Bildung schaffen, die Schülern und Eltern helfen zu verstehen, auf welche Fähigkeiten es ankommt und wie Jahrgangsstufen aufeinander aufbauen, und die Lehrern ein Referenzsystem für professionelles Handeln bieten, mit denen sie Heterogenität von Lernprozessen und Lernergebnissen verstehen und Lernpfade individuell begleiten können. Finnland, England oder Schweden bieten hier Lösungsansätze, an denen wir uns orientieren könnten.

Wer strategische Bildungsziele hat und sie den Entscheidungsträgern und Handelnden - d.h. Schulen, Lehrern, Schülern und Eltern - auch vermitteln kann, der kann auch Leistungsbereitschaft einfordern. Und PISA zeigt klar, dass Schüler und Schulen, die in einem Umfeld positiver Leistungserwartung arbeiten und

deren Schulklima von Lernfreude und Anstrengungsbereitschaft gekennzeichnet ist, besser Leistungen erreichen. Staaten wie Schweden haben deshalb schon vor vielen Jahren damit begonnen, den Schwerpunkt ihrer Bildungspolitik und Bildungspraxis von einer zentralen Input-Steuerung zu einer Orientierung an den Lernergebnissen zu verlagern und bieten den Schulen wirksame Unterstützungsmaßnahmen an, um Bildungsziele zu erreichen.

Wenn wir von unseren Schulen mehr Ergebnisorientierung erwarten, müssen diese umgekehrt aber auch die notwendigen Freiräume erhalten, um ihre Lernumgebung sowie das Bildungsangebot zu gestalten und die ihnen zugewiesenen Ressourcen zu verwalten. Traditionell sind Lehrer und Schulen in Deutschland oft die letzte ausführende Instanz eines komplexen Verwaltungsapparates. Die Relevanz und Effizienz dieses Verwaltungsapparates, ob Kommunen, Länder oder Bund, muss sich aber letztlich daran messen, wie gut die Schule, als selbstständige und pädagogisch verantwortliche Einheit, unterstützt wird. Dazu brauchen Lehrer und Schulen Vergleichsdaten und wirkungsvolle Unterstützungsinstrumente. Dazu müssen wir von Abgrenzung von Verantwortung unter den Verwaltungsebenen zu einer konstruktiven Zusammenarbeit aller Beteiligten kommen. Auch hier kann Schweden in vielerlei Hinsicht Beispiel sein.

In vielen der im PISA-Vergleich erfolgreichen Staaten haben Schulen aber nicht nur größere Freiräume, sondern sind auch stärker für ihre Leistungsergebnisse verantwortlich.

Für den Schüler in Deutschland, der Bildungsziele verfehlt, sind die Konsequenzen meist klar – der bleibt sitzen. Und der Anteil solcher Schüler ist in beiden Ländern überdurchschnittlich. Dagegen gibt es nichts wie eine übergreifende „Produkthaftung“ der Schule oder des Bildungssystems für seine Leistungen insgesamt.

Dass dies so nicht sein muss, zeigen Länder wie Schweden, in denen es Aufgabe der Schule ist, konstruktiv und individuell mit Leistungsunterschieden umzugehen, d.h. sowohl Schwächen und Benachteiligungen auszugleichen, als auch Talente zu finden und zu fördern - und zwar, ohne dass die Möglichkeit bestünde die Verantwortung allein auf die Lernenden zu schieben, d.h. etwa Schüler den Jahrgang wiederholen zu lassen oder sie in Bildungsgänge bzw. Schulformen mit geringeren Leistungsanforderungen zu transferieren.

Klar ist, dass jede institutionelle Barriere, die wir aufbauen, Lernen hindert und Chancenungleichheit verstärkt. Die Zukunft braucht daher ein offenes und

integriertes Lernangebot, das unterschiedlichen Interessen und Fähigkeiten gerecht wird. Und viel wichtiger noch als institutionelle Barrieren sind die Barrieren die durch das bestehende Schulsystem in unseren Köpfen entstanden sind. Es kann nicht sein, dass ein Lehrer sagt, ich mache den richtigen Unterricht aber habe leider die falschen Schüler. Wir müssen von unseren Lehrern und Schulen verlangen, dass sie mit Verschiedenheit konstruktiv umgehen.

Der konstruktive Umgang mit Leistungsheterogenität bedeutet noch mehr: In Deutschland lernen Schüler vorwiegend im Rahmen festgefügtter und vorgegebener Lehrpläne. Von Ländern wie Schweden können wir lernen, wie Lehrer Lernpfade individualisieren und Schüler dazu befähigen, durch eigenständiges Denken und Handeln selbstständig und kooperativ zu lernen.

Auch im tertiären Bildungsbereich sind Länder wie Schweden bei der Integration von Bildungswegen und bei der Flexibilisierung von Qualifikationssystemen weiter fortgeschritten. Im Ergebnis wurde die Kluft zwischen langer akademischer Ausbildung auf der einen und beruflicher Ausbildung auf der anderen Seite besser überwunden, und der Studierende kann seinen Bildungsweg in vielen Staaten heute flexibler nach seinen Interessen und den sich wandelnden Anforderungen des Arbeitsmarktes gestalten. Ich glaube, dass die Zukunft darin liegen wird, dass wir weniger Gewicht auf bestehende Institutionen legen werden, sondern Rahmenkonzepte für Qualifikationen und Abschlüsse aufbauen, die sich, unabhängig von den Bildungsanbietern, sowohl für die Bewertung als auch für die Anerkennung von Bildungsabschlüssen und Ergebnissen – sei es in formalen Institutionen aber auch bei der Weiterbildung am Ausbildungsplatz – nutzen lassen. Solche „qualification frameworks“ fördern die Kontinuität des Lernens und erlauben es dem Bildungsteilnehmer, verschiedene Bildungsangebote selektiv wahrzunehmen. Zudem markieren sie Bildungsergebnisse, die für den Arbeitsplatz und das Leben besonders relevant sind.

Klassenarbeiten und Leistungsvergleiche haben natürlich auch in Deutschland eine lange Tradition, etwa um Leistungen zu zertifizieren oder den Zugang zu weiterer Bildung zu rationieren. Von Ländern wie Schweden kann man aber lernen, wie man moderne Assessments und motivierende Leistungsrückmeldungen entwickelt, die Vertrauen in Lernergebnisse schaffen, mit denen Lernpfade und Lernstrategien entwickelt und begleitet werden können.

Fassen wir die Ergebnisse zusammen: Klar ist, dass Leistung zu fördern und Chancengleichheit sicherzustellen große Herausforderungen für Bildungspolitik

und Bildungspraxis sind, nicht nur – aber wie die PISA-Studie zeigt – gerade auch für Deutschland. Ein Staat mit der wirtschaftlichen und politischen Bedeutung Deutschlands gehört in die Spitzengruppe der Bildungsnationen und darf sich nicht mit dem OECD-Mittelmaß – geschweige denn mit einer Position darunter – zufrieden geben.

Noch wichtiger ist, dass die Ergebnisse von PISA zeigen, dass die Herausforderungen durchaus bewältigt werden können. Finnland, Japan, Kanada und Korea sind nur einige Beispiele von Staaten, die eine hohe Qualität von Bildungsleistungen und eine ausgewogene Verteilung von Bildungschancen erreicht haben. Sie können heute die Erträge von früheren Bildungsinvestitionen und -reformen einfahren. Ihre Schulen arbeiten ergebnisorientiert und haben ein deutlich größeres Maß an Selbstständigkeit und Verantwortung als Schulen in Deutschland. Sie sind in der Lage, Schüler zu besserem Lernen, Lehrer zu besserem Unterrichten und Schulen zu mehr Effizienz anzuregen. Und sie bieten außerdem die richtige Kombination aus qualifiziertem Lehrpersonal, individuellen Lernangeboten sowie innovativer Ausstattung.

Natürlich hat gute Bildung ihren Preis. Aber auch hier müssen wir umdenken. Unsere Analysen weisen nicht nur auf deutliche Zusammenhänge zwischen Bildung, Arbeitsmarktchancen und Einkommen hin, sondern auch darauf, dass Zuwächse beim Bildungsstand zu den wichtigsten Einflussgrößen des Wirtschaftswachstums gehören. Die für Bildung eingesetzten Mittel sind damit entscheidende Investitionen in die Zukunft, die in unserer Haushaltsrechnung nicht weiterhin als Konsum- und Kostenfaktor, sondern als Investitionen verbucht werden müssen.

Organisation for Economic Co-Operation and Development

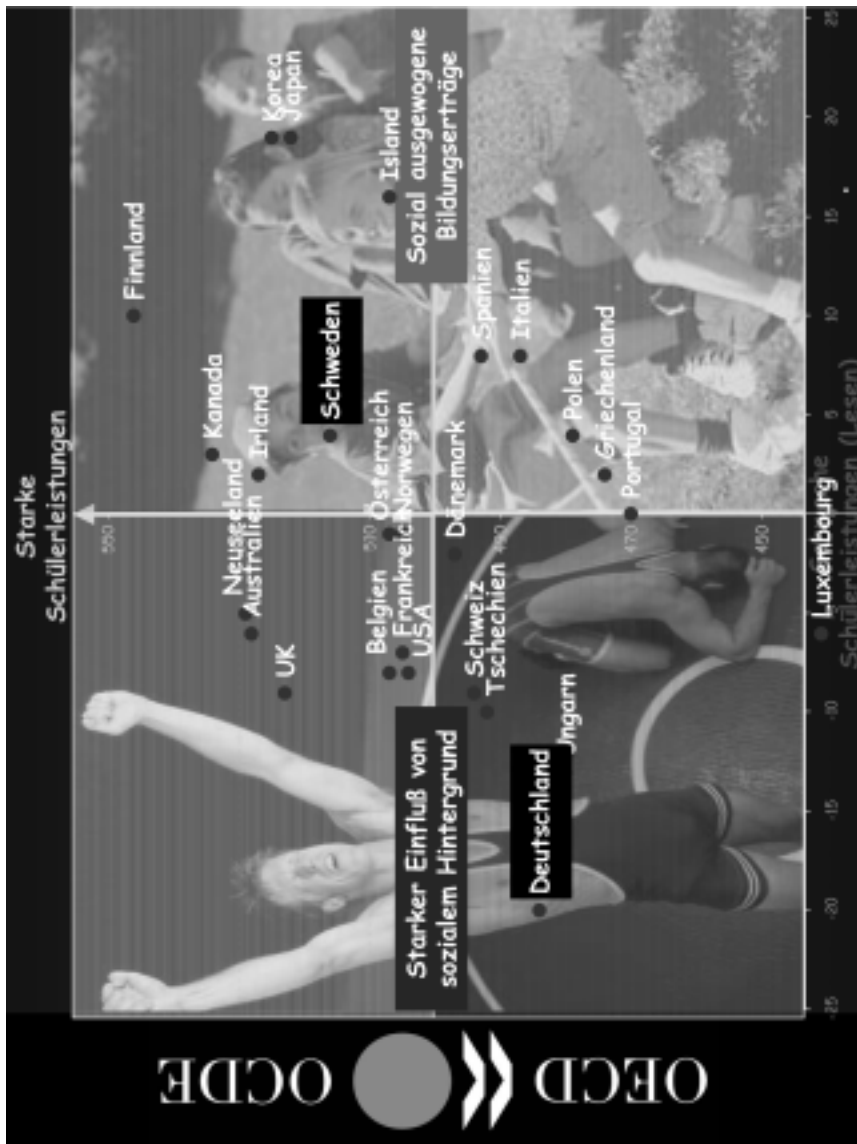
Changengleichheit in der Bildung

Perspektiven aus dem internationalen Vergleich

Deutsch-Schwedisches Dialogforum
Berlin, 11. Juni 2004

Andreas Schleicher

Head, Indicators and Analysis Division
Directorate for Education



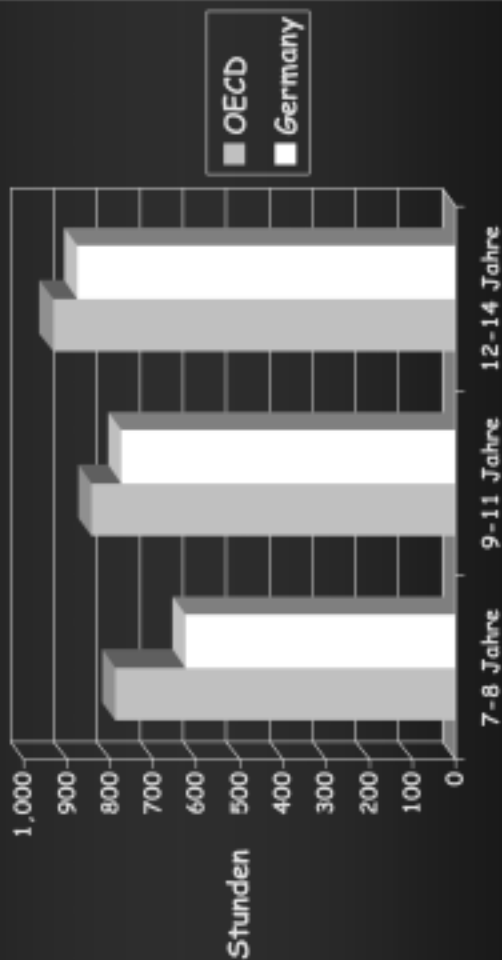
Ausgaben für Bildungseinrichtungen pro Schüler/Studierenden

In US-dollar, kaufkraftbereinigt (2001)

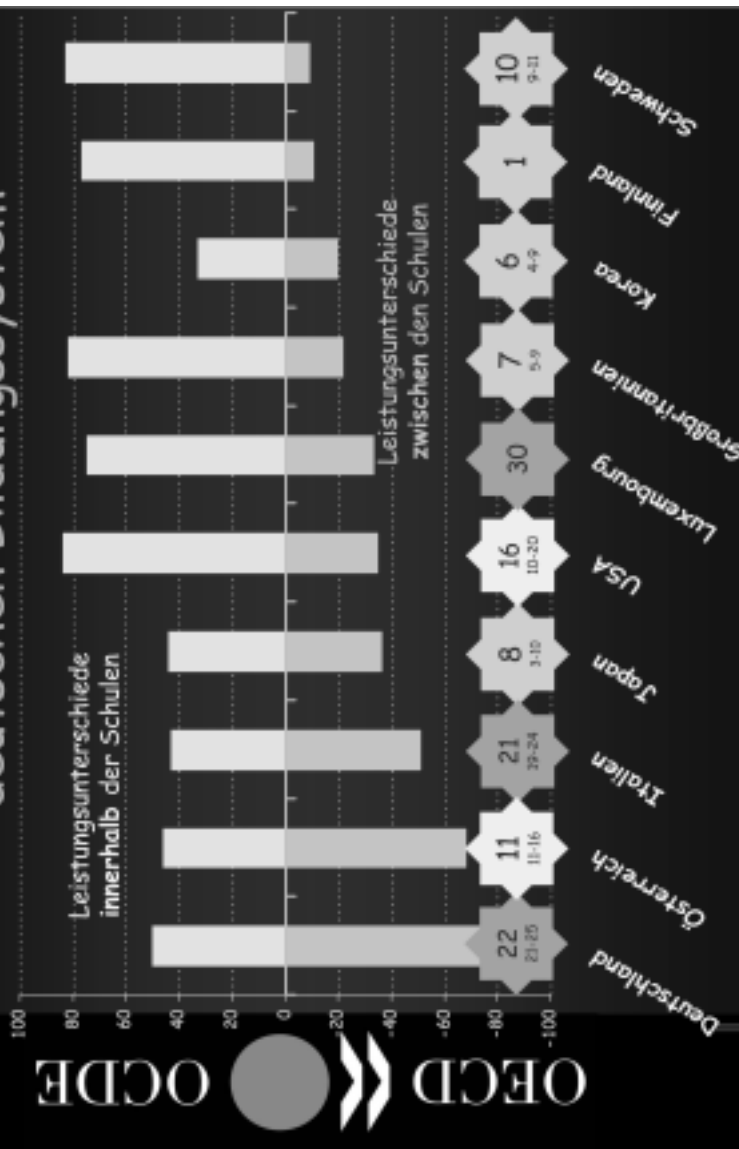


- **Unterdurchschnittliche Ausgaben pro Primar/Sek-I Schüler, verbunden mit deutlich überdurchschnittlichen Lehrergehältern werden in Deutschland durch ungünstige Schüler/Lehrer-Relationen und deutlich weniger Unterrichtszeit in den ersten Schuljahren, sowie vergleichsweise geringere Ausgaben für Sachaufwendungen kompensiert**

Insgesamt vorgesehene jährliche Unterrichtszeit in effektiven Zeitstunden



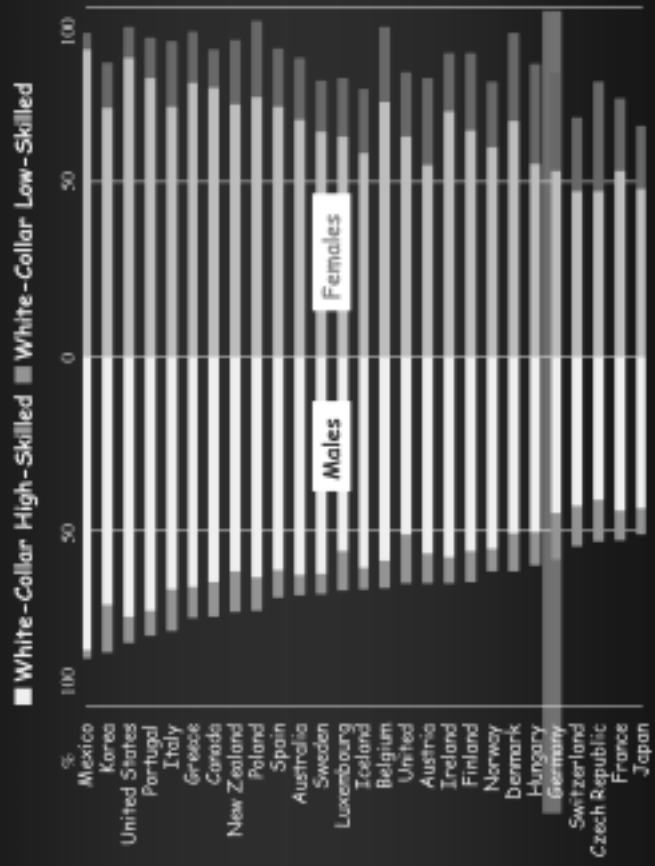
Große Leistungsunterschiede im deutschen Bildungssystem



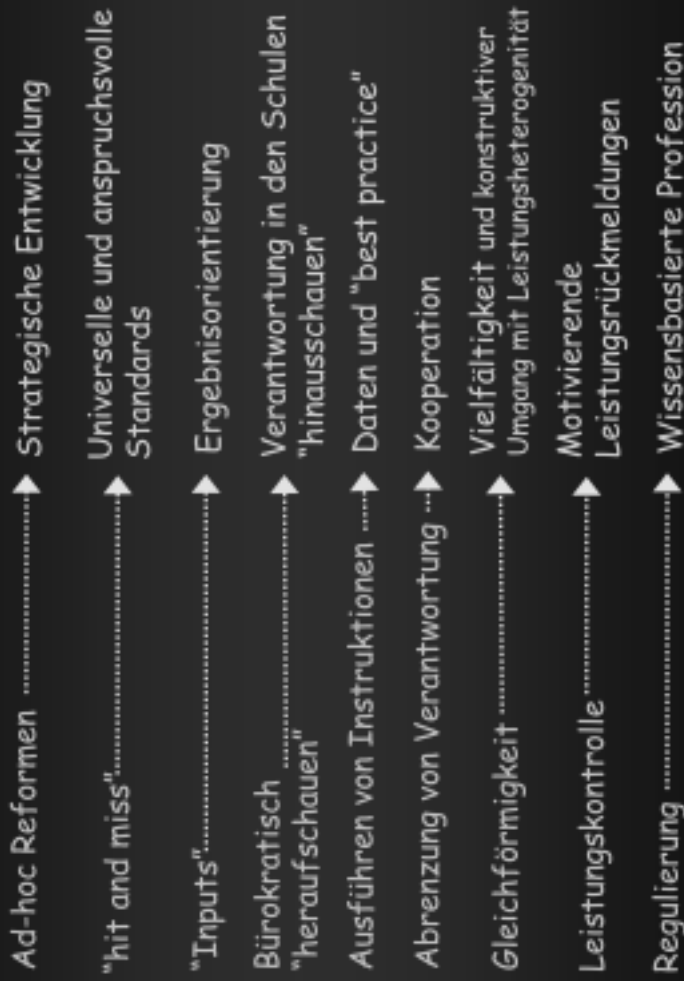
Schulformwahl und sozialer Hintergrund

- Gymnasialbesuch
 - 50% der 15-Jährigen aus Familien der oberen Dienstklasse
 - 10% der 15-Jährigen aus Familien von un- und angelernten Arbeitern
- Hauptschule
 - 10% der 15-Jährigen aus Familien der oberen Dienstklasse
 - 40% der 15-Jährigen aus Familien von ungelerten Arbeitern
- In den neuen Bundesländern
 - Sind die Unterschiede weniger stark ausgeprägt
- In den alten Bundesländern
 - Sind die Unterschiede stärker ausgeprägt
- Kaum Unterschiede bei Familien mit Migrationshintergrund

Already at age 15, girls now have much higher occupational aspirations than boys



Implikationen für Bildungsreformen



Lehrerausbildung


- Stärkung der Lehrerausbildung
 - Pädagogik als Schwerpunkt der ersten Ausbildungsphase
 - Schulen als aktive Partner in der Lehrerausbildung
 - Überwindung der Barrieren zwischen Schultypen, Fächergrenzen, etc.
 - Kontinuierliche Weiterbildung

Lehrerbildung

- Ein neues Profil des Lehrerberufs
 - Konstruktiver Umgang mit Vielfalt
 - Fähigkeiten, Interessen, sozialer Kontext
 - Lernen individualisieren
 - Die Schule als Lernorganisation
 - Interne Kooperation und Kommunikation
 - Strategische Planung
 - Qualitätsmanagement
 - Selbstevaluation
 - Weiterbildung
 - Externer Dialog mit allen Interessengruppen
- Ein neues Arbeitszeitmodell

Lehrerausbildung

- Ein Berufsfeld, dessen Attraktivität und Ansehen nicht auf dem Beamtenstatus beruht sondern auf...
- Kreativität, Innovation und Verantwortung
 - Mehr Differenzierung im Aufgabenbereich
 - Bessere Karriereaussichten
 - Stärkung der Verbindungen zu anderen Berufsfeldern
 - Mehr Verantwortung für Lernergebnisse
 - Bessere Unterstützungssysteme



Zusammenfassung

| | Bildungs- ergebnisse | Einfluss- faktoren <small>(mit denen Bildung gestaltet werden kann)</small> | Kontext <small>(der Handlungs- felder bestimmt und einschränkt)</small> |
|------------------------------------|---|---|---|
| Systemebene | Gesamtleistung und deren soziale /wirtschaftliche Auswirkungen | Strategische Ausrichtung, Strukturen, Ressourcen | Gesellschaft- licher und wirtschaftlicher Kontext |
| Bildungs- einrichtungen | Leistung der Bildungsinstitu- tionen | Lernumgebung | Demographisches und soziales Einzugsgebiet |
| Lehr- und Lernumgebung | Qualität des Bildungs- angebotes | Lehr- und Lernpraxis | Lern- und Ar- beitsbedingungen |
| Lernende | Individuelle Leistungs- ergebnisse | Motivation, Einstellungen, usw. | Sozialer Kontext der Lernenden |

Qualität des Unterrichts verbessern

"Wissensreich"

Standards, Rückmelde- und Unterstützungssysteme
sind mit der Arbeit der Lehrer eng verknüpft

Wissensbasierte
Standardisierung

Zentrale
Regulierung/
Standardisierung

Lehrende als
Vermittler der
Curricula

Lehrende als
verantwortliche
"Wissensarbeiter"

Professionelles
Handeln vor Ort

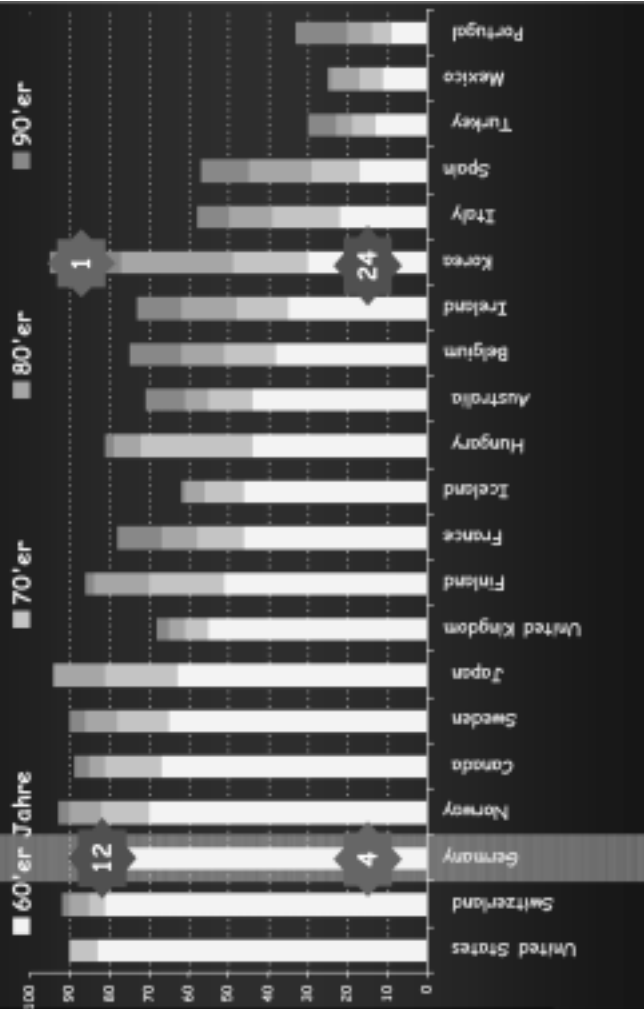
Lehrende als
"Einzelkämpfer"

"Wissensarm"

Das Bildungssystem weiß wenig über sich selbst

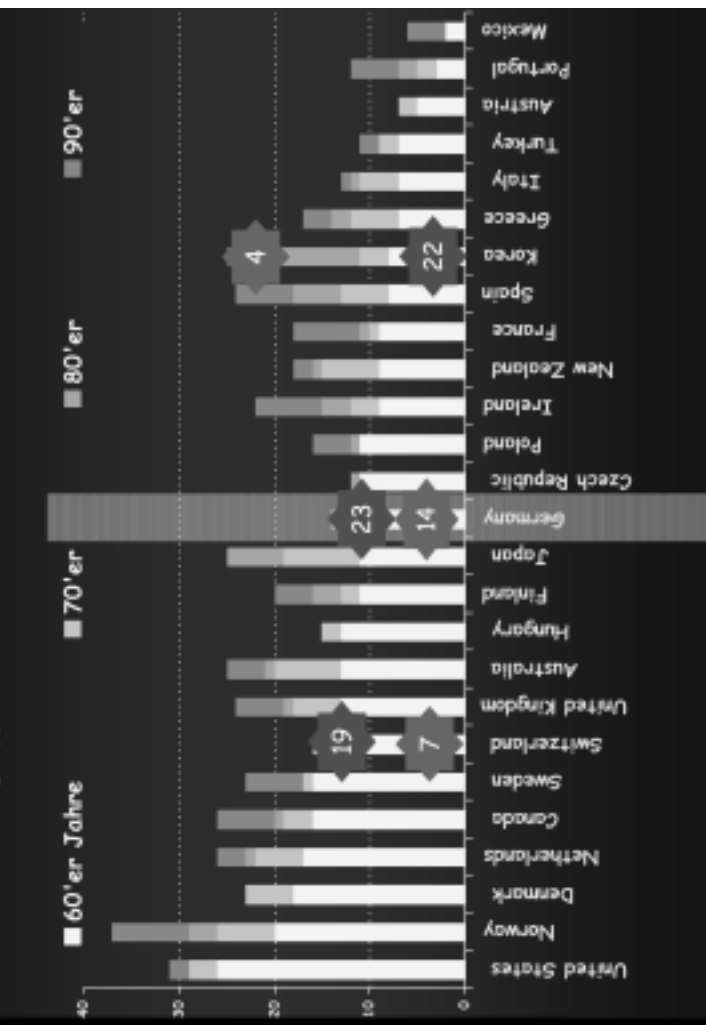
Entwicklung der Abschlüsse im Sek-II Bereich

Angenähert durch den Anteil der Bevölkerung mit ISCED 3 Abschluss in den Altersgruppen 55-64, 45-55, 45-44 und 25-34 Jahre (2002)

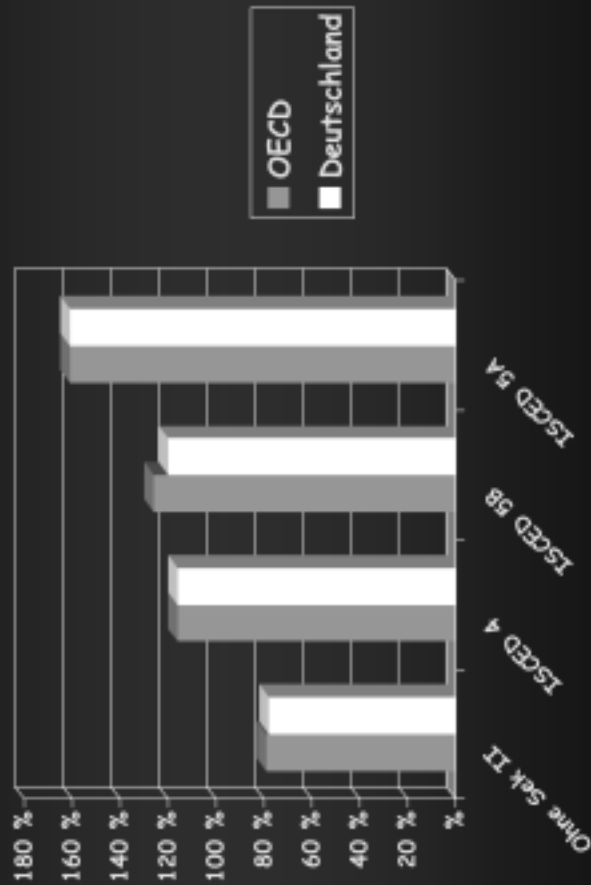


Entwicklung der Universitätsabschlüsse

Angehört durch den Anteil der Bevölkerung mit ISCED 5A/6 Abschluss in den Altersgruppen 55-64, 45-55, 45-44 und 25-34 Jahre (2002)



Indikatoren zur Nachfrage
 Relatives Einkommen der Bevölkerung in der
 Altersgruppe 25-64 Jahre mit Erwerbseinkommen
 (2002, Sek II = 100)



Gleiche Chancen für alle im schwedischen Bildungssystem?



Einführung

Die Rolle und die Bedeutung des Ausbildungssystems für die Förderung der Chancengleichheit, der „equality of opportunity“ in der Gesellschaft sind seit langem zentrale Fragen für die politische Diskussion in Schweden gewesen. Diese Fragen sind natürlich nicht ganz einfach zu beantworten. Es gibt eine Menge von komplizierten Faktoren, die sich um „was wir unter ‚gleichen Chancen‘ verstehen“ drehen und wie wir diese Idee in verschiedenen Gesellschaftsbereichen beschreiben und messen. Ich werde daher diese Details nicht näher kommentieren, weil wir dann den Überblick, der für eine politische Diskussion notwendig ist, verlieren werden. Aber, wenn Sie gestatten, werde ich zunächst ein paar kurze Kommentare machen.

Erstens will ich schnell die Struktur des schwedischen Bildungssystems zeigen. Es gibt Unterschiede und Ähnlichkeiten mit dem deutschen System. Einer der deutlichsten Unterschiede ist auf der Ebene des Gymnasiums (im schwedischen Sinne von diesem Wort), wo die beruflichen und die klassischen, theoretischen Studienprogramme in einem System integriert sind. Dazu kommt, dass die heutige politische Ambition ist, dass diese beruflichen Studienprogramme auch auf eine Hochschulausbildung vorbereiten sollen. Ein anderer Bestandteil im schwedischen System ist das weit ausgebaute Kindergartenangebot (wir sagen Vorschule) für Kinder zwischen ein und sechs Jahren, wobei jetzt das letzte Jahr eine Vorbereitung für die Grundschule ist. Ein drittes Element, das in diesem Zusammenhang genannt werden muss, ist das umfassend ausgebaut System für Erwachsenenbildung. Auf diesem Gebiet sind Schulen und verschiedene Bildungsorganisationen, die von Staat, Kirchen, Gewerkschaften und anderen gefördert werden, sehr aktiv. Dieses System ist nicht automatisch im Blickwinkel, ist aber in der heutigen Situation mit den Diskussionen über „Life-long learning“ sehr wichtig. Eine führende Idee in der schwedischen Bildungspolitik ist übrigens seit langem, den Bürgern ein zweite oder dritte Chance zu geben. Das heißt, auch diejenigen, die in ihren jüngeren Jahren nicht so erfolgreich in der Schule gewesen sind, sollten noch Möglichkeiten bekommen, sich später im Leben aus- und fortzubilden und neue Existenzen zu schaffen.

Im Bezug auf das Thema meines Kollegen Herrn Schleicher wollte ich auch einige Kommentare machen. Die Idee von Chancengleichheit ist sehr wichtig in der schwedischen Diskussion, das ist klar. Aber ein Schulsystem muss auch was anderes liefern. Eine moderne Gesellschaft braucht kompetente Mitbürger/innen mit guten Kenntnissen in verschiedenen Bereichen, und sie müssen auch für die Teilnahme an demokratischen politischen Prozessen gut vorbereitet sein. Chancengleichheit ist nur interessant, wenn sie mit guten Leistungen verknüpft werden kann. Ich werde daher nur sehr kurz und in sehr allgemeinen Worten die Leistungen von schwedischen Schülern und Studenten in den internationalen vergleichenden Untersuchungen während der letzten Dekaden zusammenfassen. Ich denke hier an diverse Untersuchungen wie z.B. IEA, TIMSS, PISA, PIRLS. Die Resultate der schwedischen Schüler/innen lassen sich so beschreiben: Im Bereich von „Literacy“ (lesen, schreiben usw.) sehen wir fast immer sehr gute Leistungen. Das gilt auch für Fremdsprachen. In Mathematik und Naturwissenschaften befinden wir uns normalerweise in der Mitte oder etwas höher als ver-

gleichbare Länder in der OECD-Gruppe. Bei allen solchen Vergleichen muss man sich aber daran erinnern, dass die schwedischen Kinder, so wie Kinder in manchen anderen Ländern, bisher erst mit sieben Jahren die Schule beginnen. Es gibt ja viele Länder, wo die Schule viel früher anfängt. Es gibt daher eine gewisse Tendenz, dass die schwedischen Schüler relativ besser abschneiden, wenn diese Vergleiche später in der Schulzeit gemacht werden.

Aber jetzt komme ich zu meiner Hauptfrage zurück: Was kann man über die Chancengleichheit und Ausbildung sagen, wenn man sich die schwedischen Erfahrungen anschaut?

Chancengleichheit und Ausbildung

Die Idee, dass die Lebenskarriere und die Lebensmöglichkeiten der Menschen ihren eigenen Bemühungen und Voraussetzungen entsprechen sollten, ist für eine Demokratie sehr wichtig und ist in Schweden sehr stark betont geworden (Erikson & Jonsson, 1993; Härnqvist, 1958, 1960). Die soziale Position oder die ökonomischen Bedingungen der Eltern sollen nicht mehr entscheidend für die Möglichkeiten zur Ausbildung oder für die Zukunft im Allgemeinen sein. Es gibt nicht viele andere Länder in der Welt, wo dieses Argument so wichtig gewesen ist.

In der politischen Diskussion hat es zwei Seiten zu diesem Argument gegeben. Auf der einen Seite finden wir den Ausgangspunkt des Individuums. Es scheint für die Majorität ungerecht, wenn solche sozialen Privilegien geerbt werden und - statt der Bemühungen und Talente der Person - entscheidend sind. Das wird häufig bei uns gesagt, auch wenn wir in einer Monarchie leben. Das zweite Argument, das in der Reformperiode seit dem zweiten Weltkrieg sehr wichtig gewesen ist, hängt mit der Entwicklung der Gesellschaft zusammen. Es ist, so dieses Argument, ein Missbrauch von Talenten und Ambitionen der Menschen, wenn sie nicht die Möglichkeit bekommen, ihre Ausbildung - soweit sie es können und wollen - fortsetzen zu dürfen. Das ist ein Verlust für die Gesellschaft. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat der damalige Bildungsminister Ragnar Edenman, d.h. ein Vorgänger von Herrn Östros und Herrn Tham, den Ausdruck „Intelligenzreserve“ in die Diskussion eingeführt. Später hat man auch „Ausbildungsreserve“ gesagt. Dieser Begriff und diese Denkweise waren für die Diskussion zu jener Zeit sehr wichtig. Durch empirische Forschung konnte

auch gezeigt werden, dass es große Gruppen von Schülern in der Volksschule gab, die die Begabung und die Motivation hatten, um an den Realschulen und den Gymnasien erfolgreich studieren zu können. Man konnte zum Beispiel nach dem Krieg durch Forschung deutlich zeigen, dass Schüler/innen, die aus den privilegierten sozialen Schichten kamen, viel öfter an der Realschule und an den Gymnasien akzeptiert worden waren als Schüler aus der Arbeiterklasse. Das galt auch, wenn man Intelligenz, Motivation und andere Faktoren kontrolliert hat. Es gab also überzeugende Beweise dafür, dass das Ausbildungssystem Hindernisse für Schüler/innen aus Familien ohne Bildungstraditionen enthielt (Härnqvist & Bengtsson, 1976; Svensson, 1971).

So, wenn wir nach allen diesen Reformen während des 20. Jahrhunderts die folgende Frage stellen: „Haben alle Studenten in der schwedischen Schule - ohne Rücksicht auf ihre sozialen, ökonomischen oder kulturellen Umstände - die gleichen Möglichkeiten, erfolgreich zu sein?“ Was wäre dann die Antwort? Eine kurze Antwort wäre: „Formell ist es so, aber in der Praxis funktioniert das System nicht so ideal“. Aber ich muss sagen, dass diese Frage nicht besonders sinnvoll oder realistisch ist. Meiner Ansicht nach ist die folgende Frage viel interessanter: Was sind die Beiträge des Bildungssystems zu einer Verbesserung der Chancengleichheit in der Gesellschaft? Wenn man die Rolle des Ausbildungssystems so formuliert, dann gibt es viele interessante, teilweise auch überraschende Erfahrungen, die wir in Schweden gemacht haben in den letzten 100 Jahren. Ich werde kurz einige Erfolgs-Stories, aber auch einige Schwierigkeiten zusammenfassen.

Entwicklung während des 20. Jahrhunderts: Einige Beobachtungen

Im 20. Jahrhundert ist das Bildungssystem in Schweden, wie in den meisten anderen Ländern, sehr stark ausgebaut worden. Im Jahre 1900 haben 1 Prozent der jungen Menschen einer Altersgruppe (Kohort) das Abitur bestanden. Im Jahre 2000 waren es fast 90 Prozent. Diese Expansion war selbstverständlich ein Zeichen der Verwandlung der gesamten Gesellschaft und des Arbeitsmarktes. Welche Gruppen sind dann die Gewinner in dieser Entwicklung? Selbstverständlich haben alle Gruppen gewonnen, und in allen Gruppen hat die Beteiligung an Ausbildung sich erhöht. Trotzdem ist es möglich, bestimmte Gruppen als Gewinner zu identifizieren:

- Mädchen/junge Frauen
- Kinder, die außerhalb der größeren Städten aufgewachsen sind
- Kinder, die durch ihre soziale Herkunft, Behinderungen usw. marginalisiert worden sind

In allen diesen Gruppen, die früher sehr vernachlässigt waren, ist die Beteiligung sehr stark gestiegen. Wenn wir die Beteiligung an Ausbildung in der Grundschule und auf den Gymnasien als Kriterium für eine Evaluation der Bildungspolitik benutzen, dann sind viele von den Ambitionen der letzten 50 Jahren erfüllt. Wenn man sich die Situation der Frauen anschaut, geht es um eine dramatische Veränderung. Es war erst Mitte der Zwanziger Jahre, dass Mädchen die Realschule besuchen durften. Heute haben wir eine Situation, wo die Mädchen fast überall im Bildungssystem bessere Leistungen als die Jungen bringen. Es gibt ziemlich große Unterschiede im Bezug auf Zeugnisse, und an den Universitäten sind die attraktivsten Studienprogramme von Frauen dominiert. 60 Prozent von den Examina an den Universitäten werden jetzt von Frauen abgelegt.

Es lässt sich ganz unmittelbar sehen, dass der wichtigste Faktor bei der Demokratisierung und bei dieser Erhöhung von Chancengleichheit im schwedischen Schulsystem mit der Expansion zusammenhängt. Wenn das System für neue Gruppen geöffnet worden ist, haben sie von den Möglichkeiten Gebrauch gemacht, ihre Lebenschancen und ihre Stellung auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. So war es beim Übergang von der alten Volksschule zu der neuen Grundschule in den Fünfziger Jahren. Die neunjährige Grundschule, die für eine Majorität der Bevölkerung eine Ausbildung anbietet, hat nicht nur eine längere Ausbildung mit höherer Qualität bedeutet. Interessant ist auch, dass die spätere Wahl, die die Studenten treffen müssen, an sich eine Erhöhung der Chancengleichheit bedeutet. Die schwedischen Erfahrungen zeigen ziemlich eindeutig: wenn man die Wahl für die nächste Ebene auf später legt, dann bedeutet die soziale Position der Familie weniger, als wenn man diese Wahl früh im Leben trifft. In der Volksschule hat man sich bereits in der vierten Klasse, d.h. wenn die Schüler 10 Jahre alt waren, für Zukunft und Bildungskarriere entscheiden müssen. In der heutigen Grundschule kommt diese Entscheidung erst, wenn die Schüler 15 oder 16 Jahre alt sind. Wenn die Studenten älter sind und mehr Erfahrung im Leben haben, dann treffen sie eine Wahl, die selbständiger ist. Die heutige Ambition der Bildungspolitik ist es auch, die Bedeutung des Gymnasiums zu reduzieren. Alle

Studienprogramme im Gymnasium, auch die beruflichen, sollen im Prinzip auf weitere Studien vorbereiten.

Die Expansion des Systems zeigt sich auch darin, dass heute mehr als 95 Prozent mit Studien im Gymnasien anfangen. In den letzten Jahren haben wir dieselbe Entwicklung an den Universitäten gesehen. Letzte Woche hat das Amt des Universitätskanzlers seinen jährlichen Bericht über die Entwicklung an den Universitäten vorgelegt. Hier zeigt sich u.a., dass die Proportion der Studenten, die aus Familien ohne Bildungstradition kommen (wir sagen „Arbeiterklasse“ in Schweden, aber ich bin nicht ganz sicher, wie dieses Wort heutzutage in Deutschland klingt), während der letzten Jahre von 17 Prozent auf 23 Prozent gestiegen ist. In absoluten Zahlen ist das eine Verdopplung. Das bedeutet, dass eine höhere Ausbildung für diese Gruppen ohne „Role-models“ in der engeren Familie auch interessant ist.

Was ich bisher beschrieben habe, ist sozusagen die rosige oder lichte Seite der Entwicklung. Und ich bin vielleicht sogar ein bisschen propagandistisch gewesen. Eine Expansion des Bildungssystems bringt bessere Möglichkeiten für Gruppen, die benachteiligt gewesen sind, und diese Gruppen haben sich auch die neuen Möglichkeiten zunutze gemacht. Im gewissen Sinn würde ich sagen, dass diese Entwicklung eine spürbare Erhöhung der Chancengleichheit bedeutet. Die Frage, ob das System einen Beitrag in dieser Hinsicht geleistet hat, kann wenigstens zum Teil positiv beantwortet werden.

Aber was sieht man, wenn man die heutige Situation durch die Perspektive von Gleichheit analysiert? Dabei wird offensichtlich, dass soziale Ungleichheit ein sichtbares Problem in unserem Schulsystem bleibt. In statistischer Terminologie gibt es auch heutzutage auf den meisten Ebenen eine deutliche Korrelation zwischen sozialer Herkunft und Erfolg im Schulsystem. An den Universitäten finden wir zum Beispiel öfter Studenten aus Familien mit Bildungstraditionen (Broady et al., 2000). Wenn ich nochmals auf den neuen Bericht vom Kanzleramt hinweisen darf, zeigt es sich, dass ungefähr 30 Prozent von den jungen Leuten, die aus der Arbeiterklasse kommen, eine Universitätsausbildung anfangen, bevor sie 25 Jahre alt sind. Für Studenten, die aus Familien kommen, wo die Eltern hohe Beamte mit akademischer Ausbildung sind, werden 70 Prozent eine solche Ausbildung anfangen. Die Unterschiede werden noch deutlicher, wenn man sich die verschiedenen Studienprogramme an den Universitäten anschaut. In den längeren Ausbildungen, die sehr selektiv rekrutieren, ist die Ungleichheit noch deutlicher.

Darf ich aber eine Bemerkung hinzufügen: was wir heutzutage sehen, ist, dass die Ausbildung der Eltern eine steigende Rolle für den Studienerfolg ihrer Kinder spielt im Vergleich zu anderen Faktoren wie zum Beispiel der ökonomischen Stellung. Das bedeutet, dass sich anscheinend die Bildungsprivilegien zur nächsten Generation immer mehr übertragen.

Die Ungleichheit lässt sich auch in anderen Bereichen spüren. Wenn man sich die Noten der Schüler mit verschiedenen Voraussetzungen anschaut, dann findet man ziemlich grosse Unterschiede.

Verhältnis zwischen Noten und sozialem Hintergrund beim Verlassen der Grundschule. Kinder Jahrgang 1981.

| Sozialer Hintergrund | Beste Noten Grundschule | Schlechteste Noten Grundschule |
|-----------------------------|--------------------------------|---------------------------------------|
| Akademiker | 32,1 | 4,3 |
| Untere Mittelschicht | 11,8 | 14,6 |
| Arbeiterschicht | 8 | 23,5 |

In dieser Tabelle aus einer sehr zuverlässigen und repräsentativen Untersuchung, die im Jahr 2000 publiziert worden ist (Gustafsson, Andersson, & Hansen, 2000), sieht man unmittelbar, die besseren Chancen für Kinder aus Familien, wo die Eltern selbst eine hohe Ausbildung haben.

Noch ein Beispiel der Ungleichheit sieht man, wenn man das Gymnasium ein bisschen näher analysiert. Hier bleiben Unterschiede deutlich (Broady et al., 2000). Einige von den Studienprogrammen, und insbesondere das Programm für die Naturwissenschaften, werden von Studenten aus akademischen Familien ge-

wählt. Das naturwissenschaftliche Programm wird zu 40 Prozent von Kindern aus Familien, deren Eltern Ärzte oder Lehrer und Professoren an der Universität sind, frequentiert. Nur 7 Prozent von Kindern aus den Arbeiterklassen wählen dieses Programm. Und auf der anderen Seite haben wir das so genannte individuelle Programm, bei dem sich übrigens unser Bildungsminister neulich große Mühe gemacht hat. In diesem werden Schüler, die die größten Schwierigkeiten und die niedrigsten Noten in der Grundschule hatten, unterrichtet. Hier sind die Schüler aus den benachteiligten Gruppen stark überrepräsentiert.

Was haben wir gelernt?

Erfahrungen im Ausbildungssystem lassen sich nicht immer leicht übertragen auf andere Länder. Darüber muss man sich im Klaren sein. Aber wenn man sich die Erfahrungen Schwedens in einer weiteren europäischen Perspektive anschaut, was haben wir dann über Möglichkeiten des Ausbildungssystems für eine Verbesserung der Chancengleichheit gelernt? Zum Abschluss werde ich hierzu einige Kommentare geben:

1. Es ist möglich, die Beteiligung an Ausbildung für benachteiligte Gruppen zu erhöhen. Das wichtigste Element bei diesen Bemühungen ist die Expansion gewesen, und dazu kommt die Einführung einer Grundschule mit gemeinsamen Bedingungen für alle Kinder und eine ähnliche Entwicklung auf der Ebene des Gymnasiums.
2. Um die Rolle der Schule in dieser Hinsicht zu verstehen, muss betont werden, dass die Schule kompensatorisch arbeiten kann. Die Schule kann nicht allein die sozialen Unterschiede abschaffen. Es gibt viele andere Faktoren, die hier miteinbezogen werden müssen: Arbeitsmarkt, ökonomische Bedingungen und Unterschiede in der Gesellschaft, Wohnsegregation, demographische Verhältnisse, die mit Immigration und anderen Faktoren zusammenhängen usw.
3. Welches sind dann die Mechanismen, die bei uns zu dieser Entwicklung geführt haben:

A. Für Kindergarten und Grundschule

- I. Ein gemeinsamer Studiengang für alle, der als Vorbereitung für weitere Studien dient. Politisch wird diese Ambition als „Eine Schule für Alle“ formuliert.
- II. „Unstreamed“ Schulen und Klassen, wo Kinder aus verschiedenen sozialen, ethnischen usw. Gruppen zusammen unterrichtet werden.
- III. Eine zentrale Voraussetzung ist, dass die Schulen im ganzen Land die gleichen Bedingungen haben – materiell, aber auch, wenn es um den Zugang zu hochqualifizierten Lehrkräften geht.
- IV. Frühe Unterstützung für Kinder, die in den zentralen Bereichen (lesen, schreiben etc.) Probleme haben.
- V. Wenn man über Chancengleichheit spricht, ist es auch wichtig, dass man die Konsequenzen von der Entwicklung während der letzten 10 Jahre verfolgt. Ich denke hier an die Dezentralisierung und die Übertragung von der Verantwortung für die Schulen zu den Gemeinden, aber auch an das „Voucher-System“, bei welchem man heutzutage die Schule wählen kann.

B. Für das Gymnasium

- I. Das Gymnasium wird jetzt reformiert, und die politischen Entscheidungen werden wir bald sehen. Aber mit Hinblick auf die Chancengleichheit ist es wichtig, dass so viele Studienprogramme wie möglich auf die weitere Ausbildung vorbereiten.

C. Für die Hochschule und die Universität

Hier gibt es viele wichtige Fragen:

- I. ein offenes System zu behalten, und das bedeutet auch, dass die Rekrutierungswege variiert sein müssen.
- II. Das System für Studiendarlehen ist zentral in diesem Zusammenhang. Ein System, bei dem Studenten hohe Schuldenberge aufbauen müssen, um sich eine Universitätsausbildung zu schaffen, wirkt relativ stark in eine negative Richtung.

III. Ich kann auch hinzufügen, dass wir uns bald aus demographischen Gründen in einer kritischen Phase befinden werden. In den nächsten Jahren werden die großen Altersgruppen, die Mitte der Achtziger Jahre und später geboren wurden, an die Universitäten kommen. Wenn die heutige politische Ambition besteht, dass 50 Prozent von einem Jahrgang eine Universitätsausbildung haben sollen, dann muss das System noch mehr expandiert werden. Wenn es eine Reduktion derjenigen, die sich eine Ausbildung an den Universitäten suchen, gäbe, dann wird das wahrscheinlich negative Konsequenzen auf die Chancengleichheit haben.

Es gibt natürlich eine Menge von interessanten Erfahrungen, die wir gemacht haben. Zum Schluss wollte ich nur sagen, dass es zwei Spieler in diesem Spiel gibt, die meiner Meinung nach die wichtigsten Elementen in dieser Gleichung sind. Ich denke hier an die Schüler und die Lehrer. Wenn man gleiche Chancen für alle erstrebt, dann muss die Schule auf allen Ebenen etwas Interessantes für alle Kinder und junge Leute anbieten. Es muss Spaß machen, in der Schule zu sein, und man muss sich freuen dahin zu gehen. In der heutigen Mediengesellschaft mit so vielen Angeboten für junge Leute ist das eine Herausforderung. Deshalb werden die Lehrer immer wichtiger. Hochqualifizierte Lehrer/innen, die flexibel arbeiten wollen und die Innovationen und konkrete Lösungen zu den verschiedenen Herausforderungen suchen - zum Beispiel für die Schüler, die ihr Interesse an der Schule verlieren, sind ein Schlüssel für die Zukunft und die Verbesserung der Chancengleichheit.

Literaturverzeichnis

- Broady, D., Andersson, M. B., Börjesson, M., Gustafsson, J., Hultqvist, E., & Palme, M. (2000). Skolan under 1990-talet-sociala förutsättningar och utbildningsstrategier. In *Välfärd och skola* (pp. 3-133). Stockholm: Utbildningsdepartementet.
- Erikson, R., & Jonsson, J. O. (1993). Ursprung och utbildning. Social snedrekrytering till högre studier. Stockholm: Utbildningsdepartementet.
- Gustafsson, J.-E., Andersson, A., & Hansen, M. (2000). Prestationer och prestationsskillnader i 1990-talets skola. In *Välfärd och skola* (pp. 135-211). Stockholm: Utbildningsdepartementet.
- Härnqvist, K. (1958). Reserverna för högre utbildning. Stockholm: Utbildningsdepartementet.
- Härnqvist, K. (1960). Individuella differenser och skoldifferentiering. Stockholm: Utbildningsdepartementet.
- Härnqvist, K., & Bengtsson, J. (1976). Educational reforms and educational equality. In R. Scase (Ed.), *Readings in the Swedish class structure* (pp. 205-222). Oxford, England: Pergamon.
- Svensson, A. (1971). Relative achievement. School performance in relation to intelligence, sex and home environment. Stockholm: Almqvist & Wiksell.

Zukunft Bildung – wo geht die Reise hin?



Sehr geehrter Herr Botschafter Tham, lieber Thomas Östros, sehr geehrter Herr Doktor Schmidt, sehr geehrter Herr Professor Säljö, meine sehr geehrten Herren und Damen,

das Thema des deutsch-schwedischen Dialogforums „Chancengleichheit in der Bildung“ beschreibt meiner Meinung nach eine zentrale Aufgabe der Bildungspolitik, nämlich: allen Menschen die Chance zu geben, Wissen zu erlangen, Fähigkeiten und Kompetenzen zu entwickeln, die sie in ihrem weiteren Leben immer wieder brauchen werden, und ihre Persönlichkeit zu bilden. Mit einem Wort: Lebenschancen wahrnehmen zu können. Die Schulausbildung, meine sehr geehrten Damen und Herren, nimmt dabei ganz sicher eine Schlüsselstellung ein. Hier wird der Bildungsweg unserer Kinder und damit ihr weiterer Lebensweg

entscheidend geprägt. Allen eine möglichst gute Schulausbildung zu ermöglichen, ist daher eine der wichtigsten gesellschaftlichen Aufgaben.

Leider wird dieses Ziel in Deutschland, das wissen wir schwarz auf weiß seit PISA, so nicht erreicht. Durch viele Untersuchungen wurde dies im übrigen auch schon vorher mehrfach aufgezeigt. Die PISA-Studie hat gezeigt, dass das deutsche Schulsystem im internationalen Vergleich nicht ausreichende Leistungen produziert. Wir befinden uns im OECD-Mittelmaß. Was aus meiner Sicht auch ein Ergebnis ist, das uns aufrütteln muss, ist, dass wir weder eine gute Spitze noch eine wirklich gute Breite haben. Und wir haben eine sehr breite Gruppe von Schülerinnen und Schülern, die in einem völlig unzureichenden Maße Kenntnisse in den Grundtechniken wie Lesen, Schreiben, Rechnen hat.

Darüber hinaus – und dies ist ein Ergebnis, das gerade Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten aufrütteln muss – hat sich gezeigt, dass unser Schulsystem in einem hohen Maße auch sozial ungerecht ist. In keinem anderen vergleichbaren Land entscheidet die soziale Herkunft so stark über schulische Erfolge wie in unserem eigenen. Besonders auffällig gering sind die Bildungschancen für Kinder aus Migrantenfamilien. Das zeigt die große Zahl von Jungen und Mädchen aus Migrantenfamilien, die die Schule ohne Abschluss verlassen.

In der Diskussion, die nach dem Bekanntwerden der PISA-Ergebnisse in unserem Land eingesetzt hat, geht der Blick oft nach Finnland und Schweden. Zu Recht, denn in diesen beiden Ländern ist es geschafft worden, dass Jugendliche und Kinder doch erheblich bessere Bildungschancen und Bildungsmöglichkeiten erhalten. Deshalb finde ich es gut, dass wir uns mit den Bildungssystemen gerade dieser Länder auseinandersetzen, um auch zu sehen: Was sind eigentlich die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Bildungssystem? Was sind die Stärken dieser Bildungssysteme? Was können wir von der Entwicklung dieser Bildungssysteme lernen?

Was wir dabei brauchen, und wo uns in vielen Punkten gerade das schwedische Modell ein Vorbild sein kann, das ist eine andere Lehr- und Lernkultur. Wir brauchen Schulen, in denen unsere Kinder mit sehr viel mehr Freude, auch mit Neugier lernen können und in denen der Wissensdurst, der Kinder auszeichnet und den Eltern, Großeltern immer wieder erleben, nicht Stück für Stück verringert bzw. ausgedörrt, sondern in denen er gestillt wird. Wir brauchen Schulen, in denen eine persönliche Atmosphäre herrscht, wo Kinder auch zu Leistungen motiviert werden, weil wir wissen, dass Emotionen und kognitives Lernen

kein Gegensatz sind, sondern zusammengehören. Ein positives Lernklima, wie es häufig so schön formuliert wird, hat auch unmittelbaren Einfluss auf Lernbereitschaft und Lernerfolg. Wir wissen, dass wir Schulen brauchen, in denen Lehrerinnen und Lehrer mehr Zeit haben und sich diese auch nehmen, um Kinder individuell zu fördern und auf das individuelle Lerntempo und den jeweiligen Entwicklungsstand der Kinder einzugehen. Wir brauchen Schulen, in denen die Vermittlung von Werten und Einstellungen ein selbstverständlicher Bestandteil des Lernens ist. Wir brauchen Schulen, in denen Lehrer/innen die Möglichkeit haben, gemeinsam mit Schüler/innen den Unterricht so zu gestalten, dass sich Lern- und Kreativphasen abwechseln. Wir brauchen Schulen, in denen Lehrer/innen mit den Eltern eng zusammenarbeiten und in die sie selbst auch gerne und motiviert gehen. Wir brauchen Schulen, in denen es ein partnerschaftliches Miteinander gibt. Wichtig ist, dass die Schulen nicht mit ihren Aufgaben allein gelassen werden, sondern dass die Erziehungsverantwortung für Kinder auch als eine Aufgabe des Stadtteils, der Stadt, der Gemeinde begriffen und wahrgenommen wird. Es ist wichtig, dass die Schulen Partner haben, und dies nicht nur auf Seiten der politisch Verantwortlichen, sondern auch Partner auf Seiten der Unternehmen sowie in anderen Einrichtungen und Organisationen, die in den Städten und Gemeinden mit Jugendlichen zusammenarbeiten. Wir brauchen Schulen, in denen fachliches und soziales Lernen miteinander verknüpft wird, nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis. Kurz gesagt: Schulen, die mitten im Leben stehen und die dabei Kindern aus ganz unterschiedlichen sozialen Schichten optimale Bildungschancen eröffnen.

Vor kurzem, meine sehr geehrten Herren und Damen, haben sich Bund und Länder in einer Reihe von Punkten auf eine gemeinsame Vorgehensweise geeinigt:

Erstens werden unabhängige Wissenschaftler zum ersten Mal im Jahre 2006 einen auf Indikatoren gestützten Bildungsbericht vorlegen, der uns allen zeigen wird, ob die eingeleiteten Maßnahmen der Bildungsreform greifen und an welcher Stelle sie ergänzt werden müssen. Es ist selbstverständlich, dass dabei alle Bereiche der Bildung vom Elementarbereich bis zur Erwachsenenbildung sowie die jeweiligen Übergänge und Schnittstellen in den Blick genommen werden. Vielleicht fragen sich einige, warum spielt gerade diese Bund-

Länder-Verständigung so eine wichtige Rolle? Ich will es ausdrücklich sagen: Transparenz herzustellen über den Stand eines Bildungssystems ist die wichtigste Voraussetzung dafür, dass Stärken und Schwächen frühzeitig erkannt und Fehlentwicklungen vermieden werden können. Und deshalb ist diese Einigung nicht nur eine „typische“ Bund-Länder-Vereinigung, wie wir sie häufiger haben und die sich nur mit Oberflächensymptomen beschäftigt, sondern es geht schon darum, eine grundsätzliche Verständigung zu erreichen und eine ehrliche Stärken-Schwächen-Analyse zu erstellen. Dass dies eine wichtige Voraussetzung dafür ist, wirklich besser zu werden, ist sicherlich unstrittig.

Zweitens sind wir uns darüber einig, dass wir in Deutschland nationale, d.h. bundesweite Bildungsstandards benötigen, die in jeder Schule, in jedem Kindergarten, aber auch in der beruflichen Bildung verbindlich sein müssen. Für die Grundschule sind solche Bildungsstandards bereits entwickelt worden, für die Sekundarstufe I sind sie in Arbeit, für die Kindergärten ebenfalls und für die berufliche Bildung haben wir die ersten Schritte unternommen. Wir wollen bewusst diesen Wechsel - der für unser Bildungssystem schon wirklich ein sehr grundlegender Wechsel ist - von Curricula und detaillierten Lehrplänen hin zu Bildungsstandards. Warum? Weil wir davon überzeugt sind, dass wir unser Schulsystem nicht daran messen sollten, was Schülerinnen und Schüler eigentlich lernen sollten, sondern dass wir es daran messen müssen, was Schülerinnen und Schüler tatsächlich lernen, d.h. welche Kompetenzen sie tatsächlich erwerben. Denn mit diesen Kompetenzen schicken wir die Jugendlichen auf ihren weiteren Lebensweg.

Drittens haben wir uns darauf verständigt, dass wir in Deutschland einen Schritt nach vorn machen wollen, der unser Schulsystem in einem erheblichen Maße mittel- und langfristig verändern wird, nämlich den Schritt von der immer noch üblichen Halbtagsschule hin zu einer Ganztagschule. Das ist ebenfalls nicht nur eine formale Veränderung. Es geht dabei nicht nur um die Verlängerung und Ausweitung der Unterrichtszeit, sondern es geht auch darum, dass die Schulen in unserer Gesellschaft einen anderen Stellenwert erhalten, weil sie zum Lebensort werden für Kinder und Jugendliche. Es bedeutet auch, dass Lehrer/innen und Schüler/innen ein anderes Verhältnis zueinander entwickeln werden und müssen. Eine Lehrerin hat das einmal sehr schön formuliert: In einer typischen Halbtagsschule mit der üblichen Unterrichtsorganisation in unseren Schulen sei es durchaus möglich für Lehrer/innen, aber auch für Schüler/innen,

bestimmte Probleme einfach nicht zur Kenntnis zu nehmen. Dies gilt vor allem bei Problemen, die sich nicht nur auf den Schulalltag beziehen, sondern auch weit in das familiäre Umfeld hineingehen. Wenn Kinder und Lehrer einen ganzen Tag zusammenarbeiten, ist es nicht mehr so ohne weiteres möglich, diese Probleme einfach wegzudrängen, sondern dann muss man sie bearbeiten. Das erfordert eine ganze Menge an „Mehr“ für Lehrerinnen und Lehrer in den Schulen, das weiß ich sehr wohl. Es beinhaltet auch ein „Mehr“ an Anforderungen gegenüber Schülerinnen und Schülern, aber es ist ein „Mehr“, das produktiv und Erfolg versprechender ist als das, was wir zurzeit noch in unseren typischen Halbtagschulen leisten können.

Mit Ganztagschulen eröffnen wir vor allen Dingen auch die Möglichkeit einer Pädagogik der Vielfalt. Ich sage ausdrücklich die Möglichkeit, weil es da keinen Automatismus gibt. Das Programmangebot Ganztagschule, das die Bundesregierung gestartet hat, bedeutet das Eröffnen von Möglichkeiten für Städte und Gemeinden, vor allen Dingen aber für die Schulen selbst. Wie sie diese Möglichkeiten nutzen, wird sehr stark davon abhängen, wie viele Menschen in den Schulen und Bundesländern dies als Chance begreifen und nutzen wollen. Das Ganztagschulprogramm kann jedoch ein Meilenstein für die dringend notwendige Bildungsreform in Deutschland sein. Ich bin durchaus optimistisch, dass es dies auch ist, weil meiner Erfahrung nach in den Schulen vor Ort eine echte „Abstimmung mit den Füßen“ stattfindet. Eltern, Lehrerinnen und Lehrer wollen diese Chance auch nutzen, und das ist die beste Voraussetzung dafür, dass es auch wirklich ein Erfolg wird.

Ich habe vorhin gesagt, dass die Bundesregierung die Städte und Gemeinden in den nächsten vier Jahren mit vier Milliarden Euro bei der Einrichtung von Ganztagschulen unterstützt. Es hat in der Vergangenheit noch nie ein so großes Programm gegeben. Nach dem ersten halben Jahr, wo das Programm etwas zögerlich anlief, ist es in diesem Jahr ein echter Renner geworden.

Den letzten Punkt, den ich ansprechen möchte, nenne ich sozusagen außerhalb des Protokolls. Ich bin persönlich davon überzeugt, dass wir mit der deutschen Tradition des dreigliedrigen Schulsystems brechen müssen. Wenn wir es ernst meinen damit, kommen wir von einem selektiven Bildungssystem hin zu einem fördernden Bildungssystem. PISA hat uns bescheinigt, dass wir Weltmeister im Auslesen sind und auch noch glauben, damit sei alles geschafft. Statt die Leistungen von Schülerinnen und Schülern zu verbessern und weiter zu

entwickeln, geschieht mit der Zuweisung zu drei parallelen Schulformen nach der Grundschulzeit genau das Gegenteil.

Ich glaube, dass es nicht richtig und auch nicht hinnehmbar ist, dass bereits im Alter von zehn Jahren in den weitaus meisten Ländern (in einigen auch mit zwölf) bestimmt wird, welche Chancen ein Mensch im Leben bekommt. Und ich glaube, dass es auch für die Entwicklung von Kindern nicht gut ist, wenn sie selbst den Eindruck haben: „Ich bin per se gut und muss mich jetzt eigentlich nur noch ein bisschen anstrengen für den Rest meines Lebens“ oder wenn andere den Eindruck bekommen: „Ich bin eigentlich schon abgeschrieben in dieser Gesellschaft“. Weder das Eine noch das Andere ist für die Entwicklung von Kindern ein guter Start. Ich glaube, es ist wichtig, dass Kinder nicht nur während der vier Jahre in der Grundschulzeit oder im Kindergarten lernen, dass es Menschen mit unterschiedlichen Stärken, Schwächen und Voraussetzungen gibt und dass sie trotzdem durchaus nicht unterschiedlich viel wert sind. Ich glaube, es ist wichtig, dass Kinder diese Erfahrung über einen längeren Zeitraum machen können.

Wobei ich ganz klar der Auffassung bin, dass die Frage, ob dieser Zeitraum acht oder neun oder zehn Jahre umfasst, nicht dogmatisch entschieden werden sollte. Aus meiner Sicht gibt es keine Patentantwort; ich persönlich wäre sehr offen für unterschiedliche Regelungen. Aber Kinder gerade in der sehr kritischen Altersphase zwischen zehn und vierzehn Jahren sozusagen „auf die Schiene zu setzen“ im wahrsten Sinne des Wortes, das halte ich persönlich für hochproblematisch. Und ich glaube, es ist an der Zeit, dass man sich dieser Frage auch etwas offensiver stellt in unserem Bildungssystem und nicht die Augen einfach davor verschließt. Ich weiß, dass dies in unserem Land keine einfache Fragestellung ist, weil sie mit jahrzehntelangen Auseinandersetzungen verknüpft ist. Wir sollten von daher auch versuchen, es nicht wieder in die alte jahrzehntelange Auseinandersetzung münden zu lassen, sondern wirklich stärker mit dem Blick auf das Individuum diese Frage thematisieren. Wir sollten den Blick genau auf diese kritische Altersphase richten und da die Chance auf eine rationalere Debatte nutzen.

Ich glaube, es ist ausdrücklich zu unterstreichen, lieber Thomas (*Anm. d. Red.: an den schwed. Bildungsminister Östros gerichtet*), dass die Erfahrungen aus anderen Ländern mit dazu beitragen könnten, hier in Deutschland eine etwas rationalere Auseinandersetzung und Debatte zu führen. Gerade wenn wir auf die

Erfahrungen und auch Entwicklungen der letzten Jahre in den skandinavischen Ländern schauen und von diesen profitieren. Deshalb bedanke ich mich bei dir noch einmal ausdrücklich persönlich, dass du an dieser Veranstaltung teilnimmst und mitmachst, das hilft uns in unserer Diskussion sehr! Ganz herzlichen Dank!

Es gibt noch ein anderes Gut, was in den skandinavischen Ländern vorhanden ist, wovon ich auch gerne lernen möchte und von dem ich mir wünsche, dass es uns gelingt, das zu schaffen, was in Schweden, was in Finnland und auch in Norwegen wirklich vorhanden ist. Ich rede von einer Kultur des Bildungsoptimismus. In diesen Ländern gibt es eine wirklich grundsätzliche Bereitschaft, Menschen einfach eine Menge zuzutrauen. Die könnte manchmal noch etwas stärker sein, das weiß ich. Aber wir bräuchten in Deutschland so eine Kultur des Optimismus. Wir bräuchten diesen grundlegenden Perspektivwandel – weg davon, dass man Menschen am Anfang erst mal relativ wenig zutraut und sich dann wundert, dass Kinder und Jugendliche doch eine ganze Menge lernen können. Eigentlich müssten wir uns wundern, warum sie es nicht lernen, warum es uns nicht gelingt. Diesen grundlegenden Perspektivwechsel, den brauchen wir in unserem Bildungssystem wirklich ganz dringend - und nicht nur in unserem Bildungssystem! Wir bräuchten in unserer Gesellschaft mehr Vertrauen nicht nur in die Bildungsfähigkeit, sondern auch in die Entwicklungsfähigkeit von Menschen.

Das Motto des finnischen Bildungssystems - und die schwedischen Kollegen werden hier sicher zustimmen - ist ja: Jedes Kind kann es schaffen; vorausgesetzt, wir sind gut genug, um es entsprechend zu fördern. Das ist eigentlich genau die Philosophie, die in unserer Gesellschaft Fuß fassen muss. Diesen Bildungsoptimismus, den hatten wir vielleicht einmal kurzfristig in den 60er und 70er Jahren. Wir haben ihn aber wieder verloren und es gilt, diesen Bildungsoptimismus zurückzugewinnen.

Das betrifft die Förderung aller Kinder entsprechend ihren unterschiedlichen Voraussetzungen. Das betrifft im Übrigen aber auch Erwachsene jeden Alters! Dass wir glauben, dass Menschen mit 50 oder 60 Jahren nicht mehr bildungsfähig seien, ist ja auch ein Ausdruck von Bildungspessimismus. Eigentlich wissen wir es besser.

Wir alle sind gemeinschaftlich dafür verantwortlich, dass wir diesen Bildungsoptimismus in Deutschland wieder zurückgewinnen! Ich glaube und hoffe, dass diese Dialogrunde auch einen kleinen Beitrag dazu leistet und dass es

für die Bildung die Reise hin zu einer solchen Kultur gibt. Deshalb wünsche ich dieser Veranstaltung guten Erfolg und uns miteinander, dass wir ein Stück auf dieser Reise heute schon schaffen. Vielen Dank!

Zukunft Bildung – wo geht die Reise hin?



Meine sehr verehrten Damen und Herren. Als ich seinerzeit das Amt des Finanzministers in Schweden innehatte, war Botschafter Carl Tham Minister für Bildung und Wissenschaft. Ich stellte das Geld bereit und er gab es aus.

Sehr geehrte Frau Ministerin Edelgard Bulmahn, 1998 war das Jahr unseres Amtsantritts als Bildungsminister in Deutschland bzw. Schweden und seitdem haben wir schon einen langen Weg gemeinsam zurückgelegt. Nun sind wir die Veteranen unter den Bildungsministern der EU. Ich erinnere mich immer wieder gerne an unsere Gespräche, die ich stets sehr genossen habe. Ihre Stärke und Ihre treibende Kraft auf dem Weg zu Reformen beeindruckten mich sehr. Hinter uns liegen zahlreiche Treffen, bei denen viel gelacht, aber auch spannende Diskussionen geführt wurden. Auch auf die heutige Diskussionsrunde mit Ihnen freue ich mich sehr.

Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, wie sehr mich auch die beiden Redner beeindruckt haben, die den Auftakt zu dieser Diskussionsrunde gemacht haben. Es ist wirklich etwas ganz Besonderes, wenn man in kurzer Zeit einen fundierten Überblick über die heutigen zur Verfügung stehenden Erkenntnisse in Sachen Bildungsleistung erhält, die von der OECD, aber auch über die seit vielen Jahren geführten Diskussionen und Vergleiche anderer Organisationen kommen. Ich teile die Auffassung von Professor Säljö aus Schweden, wenn er sagt, dass es in der neuen Debatte um die Fähigkeit von Schulen, gesellschaftliche Unterschiede aufzuheben, verschiedene Bestrebungen gibt. Natürlich lässt sich dieses Ziel nicht so einfach umsetzen. Wir wissen, dass sich Schulen inmitten der Gesellschaft befinden und von sozialen Unterschieden und gesellschaftlichem Ungleichgewicht beeinflusst sind. Schulen können die Herausforderung nicht allein bewältigen. Wenn man unser Schulsystem stärken will, so ist es beispielsweise auch äußerst wichtig, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Arbeitslose Eltern können ihre Kinder nicht genauso fördern und ermutigen wie erwerbstätige Eltern.

In dieser Hinsicht stimmt es einen zuversichtlich, wenn Professor Säljö sagt, dass es mit der richtigen Politik möglich ist, über das Bildungssystem einen Beitrag zur Chancengleichheit zu leisten. Es ist also machbar! Hinter uns liegt ein Jahrzehnt, in dem ein Großteil dieser Diskussion ideologisch geführt wurde und man die Auffassung vertrat, dass man auf politischem Weg Dinge nicht mehr verändern könne.

Schauen wir uns die Bildungspolitik und Bildungsergebnisse in verschiedenen Ländern an, können wir mit Bestimmtheit sagen, dass Politik sehr wohl einen Einfluss hat. In Schweden, Deutschland und in vielen anderen Ländern kommt es darauf an, Zuversicht und Vertrauen in unsere Kraft zu Veränderungen zu haben. Der Beitrag von Herrn Andreas Schleicher war sehr interessant, er hat uns eine neue Sichtweise auf die PISA-Studie ermöglicht. Bei flüchtiger Betrachtung zieht man möglicherweise vorschnelle und falsche Schlüsse. Herr Andreas Schleicher hat uns Dimensionen in der PISA-Studie aufgezeigt, die sich für eine gute Diskussion in Schweden und Deutschland zum Thema der Systemreform eignen. Sein Vortrag hat mich sehr beeindruckt.

Zwischen Deutschland und Schweden gibt es einige Parallelen. Beide Länder sind ausgeprägte Industrieländer, die einen schnellen Wandel durchleben. Wir sind in hohem Maße von der Globalisierung betroffen. Wir verlassen alte traditionelle Methoden der Fertigung und bewegen uns in Richtung einer wis-

sensbasierten Gesellschaft. Unsere beiden Länder stehen an vorderster Front, wenn es um technologische und wissenschaftliche Entwicklungen geht. Wir sind auch Sozialstaaten, im Umbruch zwar, aber immer noch der Überzeugung, dass sich diese Gesellschaftsform auch als Antwort auf die Herausforderungen der Globalisierung eignet. Wir sind beide Einwanderungsländer mit starker Zuwanderung. Rund 20% der schwedischen Bevölkerung hat ihre Wurzeln außerhalb von Schweden. Der Anteil derjenigen aus nicht-europäischen Herkunftsländern nimmt stetig zu. Diese Situation betrifft uns in vielerlei Hinsicht. Sie bietet uns echte Chancen. Wir brauchen Menschen, sowohl in Deutschland als auch in Schweden, junge Menschen, die dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen.

Es bilden sich allerdings auch neue Ungleichheiten, wir erleben Phänomene der sozialen Ausgrenzung und neue Arten von nie gekannten Klassenunterschieden. Sie stellen uns vor große Herausforderungen. Im Vergleich zu einigen anderen Ländern sind wir uns zum Beispiel ähnlicher als im Vergleich zu Finnland, das eine sehr geringe Einwanderungsquote hat. Es ist sehr spannend, über die neuen Aufgaben im Bereich der Bildungssysteme zu diskutieren.

Natürlich gibt es auch große Unterschiede zwischen unseren beiden Ländern; hierzu zählt der Umstand, dass Deutschland ein föderales Land ist. Ich habe großen Respekt vor Ihrer Arbeit als Bildungsministerin und davor, wie Sie die hitzige Debatte über die allgemeine Grundbildung mit den unabhängigen Bundesländern, die die Bildungshoheit haben, führen. Kompliment, das machen Sie wirklich bewundernswert. Der Unterschied zu Schweden ist hier gewaltig: Schweden ist ein kleines Land mit einem einzigen System. In den letzten zehn Jahren wurde das schwedische Bildungssystem stark verändert. Zu den augenscheinlichsten Merkmalen des Wandels zählt die massive Dezentralisierung und Deregulierung des Bildungssystems. Zahlreiche Bestimmungen, Regeln und Möglichkeiten, die dem Bildungsministerium vor fünfzehn Jahren noch offen standen, wurden abgeschafft. Seinerzeit konnte man Dinge bis ins kleinste Detail bestimmen, so als ob man selbst über die Entwicklung in den Schulen entscheiden würde. Mittlerweile haben wir viele dieser Sonderregelungen abgeschafft und eine bedeutende Deregulierung und Dezentralisierung eingeleitet.

Anstelle von detaillierten Regelungen haben wir nun ein ziel- und ergebnisorientiertes System, innerhalb dessen wir uns bemühen, zu beschreiben "was Kinder lernen und wie die Fertigkeiten und Kenntnisse in den verschiedenen Stadien der Bildung aussehen sollten." Wir schreiben den Schulen aber nicht vor,

wie sie diese Ziele erreichen. Im Vergleich zu früher bedeutet das natürlich eine große Änderung. Nun leben wir alle in einer Zeit des Wandels in Richtung Zentralisierung und Deregulierung. Ich vertrete die Auffassung, dass dieser Kurs richtig ist, weil wir in unseren Schulen Spielraum für professionelles Handeln benötigen. Wir brauchen selbständige Schulen. Zur Sicherstellung einer gleichen Grundlage für unsere Bildungspolitik bedarf es auch eines schlagkräftigeren Systems für die Verlaufskontrolle und die Qualitätsbeurteilung, damit gewährleistet ist, dass wir durch den erhöhten Spielraum der einzelnen Schulen nicht neue Ungleichheiten ernten.

Dieser Bereich, in dem wir einige große Reformen umsetzen möchten, ist sehr interessant, aber auch komplex. PISA hat für mich zwei grundlegende Botschaften. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an eine hochinteressante Diskussion vor ein paar Monaten anlässlich des Treffens der OECD-Minister in Dublin. Die eine Botschaft aus PISA lautet: Versuchen Sie, Kinder und Jugendliche so lange wie möglich zusammen zu lassen. Es ist keine gute Idee, sie zu trennen, sie zu sortieren und in frühen Jahren bereits zu überlegen, wer eher eine theoretische oder praktische Veranlagung hat. Es funktioniert so nicht. Unser heutiges Wissen lehrt uns, dass es gut ist, Kinder gemeinsam lernen und sich individuell entwickeln zu lassen. Sie bleiben zusammen, ohne schon den Stempel aufgedrückt zu bekommen, indem man ihnen sehr früh in ihrer Kindheit schon sagt, was für ein Mensch sie sind. Und die zweite Botschaft für mich ist die, dass man Schulen, Lehrer, Schüler und Eltern durch mehr Verantwortung stärken will – mit mehr Freiräumen in einem deregulierten System.

Wenn Sie sich die Bereiche anschauen, von denen ich meine, dass hier die Veränderungen fortgeführt werden müssen, so möchte ich mit der Bedeutung des Vorschulbereichs beginnen. Heutzutage kann die Aufgabe der Vorschule gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, vor allem nicht vor dem Hintergrund unserer Gesellschaften mit ausgeprägten Segregationstendenzen und vielen Menschen, die ohne Kenntnisse unserer Sprache zu uns kommen und Integrationsschwierigkeiten erfahren. Im Hinblick auf die sprachliche Entwicklung ist es daher noch wichtiger, Kinder im Kleinkindalter zu erreichen. Ich meine, dass es sehr, sehr wichtig ist, schon im Alter von drei oder vier Jahren erste Schritte im Prozess des lebenslangen Lernens zu tun. Vorschulen sind heute eine pädagogische Einrichtung, die im Vergleich zu früher an Bedeutung zugenommen hat. Als wir in den siebziger und achtziger Jahren in Schweden Vorschulen eingerichtet haben, war

eines der Hauptargumente selbstverständlich das der Gleichstellung, d.h. gleiche Rechte von Frauen und Männern auf dem Arbeitsmarkt.

Dies bleibt natürlich auch heute noch eine wichtige Voraussetzung. Aber die Diskussion hat ihren Schwerpunkt verlagert; heute ist sie viel pädagogischer orientiert und dreht sich um die frühzeitige Berücksichtigung kindlicher Bedürfnisse zur Stimulierung ihrer persönlichen Entwicklung. Aus der Forschung wissen wir, dass die ersten Lebensjahre sehr wichtig sind. Darüber hinaus wissen wir, dass bereits im ersten Schuljahr, also bei Eintritt der Schulpflicht, sehr große Unterschiede auftreten. Es ist sehr schwierig, diesen Unterschieden erst ab der Grundschulzeit zu begegnen. Aus diesem Grund ist die Vorschule für uns zu einem Schlüsselthema in der Bildungsdiskussion geworden. Im vergangenen Jahr haben wir für alle vier- bis fünfjährigen Kinder kostenlose Vorschulplätze angeboten. Dies war ein Weg, um die Anzahl der Vorschulkinder zu erhöhen. Für alle Altersgruppen im Vorschulbereich haben wir die Beitragssätze drastisch verringert, damit alle Kinder die Möglichkeit haben, eine Vorschule zu besuchen. Die Eltern in Schweden haben das sehr gut angenommen. Die Vorschule ist ein wichtiger Bestandteil der Strategie des lebenslangen Lernens. In naher Zukunft wird es ein staatliches Programm geben.

Die Kommunen sind in Schweden für die Vorschulen zuständig. In den kommenden zwei Jahren werden wir dank eines staatlichen Programms das Personal im Vorschulbereich um 10% aufstocken, um die Gruppengrößen verkleinern und die pädagogische Qualität verbessern zu können. Mittlerweile haben wir für den Vorschulbereich landesweite zielorientierte Lehrpläne als Stimulus für eine pädagogische Entwicklung im Vorschulbereich. Rund die Hälfte der Mitarbeiter hat einen Universitätsabschluss. Ich baue darauf, dass uns so neue Wege offen stehen, um dem Ungleichgewicht, mit dessen Zunahme wir in der Zukunft in unseren Gesellschaften leider rechnen müssen, wirkungsvoll begegnen zu können.

Wir fokussieren unsere Bemühungen natürlich auch und vor allem auf die Primar- und Sekundarstufe. Wir haben bereits viel dezentralisiert und dereguliert, doch gleichzeitig führen wir eine Diskussion über eine Stärkung der nationalen Ebene; seit Beginn meiner Amtszeit als Bildungsminister ist dies für mich ein wichtiges Thema. Dies gilt vor allem im Hinblick auf Qualitätsbeurteilung und Qualitätskontrolle, denn wir benötigen diesen vorerwähnten Spielraum. Wir müssen auch die landesweiten Ergebnisse kennen und wissen, wie wir ein Qualitätsbeurteilungssystem aufbauen können, das nicht als Polizei wahrgenommen

wird, die die Schlechten an den Pranger stellt. Wir benötigen vielmehr ein System, das der lokalen Entwicklung wirklich förderlich ist.

Die Nationale Schulbehörde in Schweden führt ein neues Programm durch, wonach sie jede Kommune und jede Schule im Rahmen eines auf sechs Jahre angelegten Programms besucht. Die Behörde erstellt Berichte über die Vor- und Nachteile in jeder Kommune und jeder Schule in einer Weise, die der Entwicklung vor Ort förderlich ist. Grundgedanke hierbei sind Offenheit und Transparenz. Die Ergebnisse werden unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Schulen unterschiedliche Ausgangssituationen haben, offen gelegt. Bei Schülern mit unterschiedlichem sozialem Hintergrund werden die Schulen nicht dieselben Ergebnisse haben können. Es ist möglich über eine Schule zu berichten, die in einem gesellschaftlich schwierigen Umfeld gute Leistungen vollbringt, und diese Schule in ihrer Entwicklung intensiv zu unterstützen.

Genau das hat in Schweden immer gefehlt. Nun arbeiten wir verstärkt daran, um landesweit für jede Schule ein System der Qualitätsbeurteilung zu bekommen. Wir haben auch Kenntnis darüber erlangt, was eine erfolgreiche Schule ausmacht. Natürlich gehören Professionalität und Engagement zu den Voraussetzungen. Eine erfolgreiche Schule hat klar definierte Ziele. Schüler und Eltern kennen die Ziele der Schule sowie die Schulordnung und Schulregeln und auch die Methoden, die zum Einsatz kommen. Man tut gut daran, Eltern, Lehrer und Schüler eng an den Zielsetzungen der Schule zu beteiligen. Zu den Stärken einer erfolgreichen Schule gehört auch die Fähigkeit, auf jedes Kind individuell eingehen zu können; eine erfolgreiche Schule verweist Kinder mit Schulproblemen nicht von der Schule. Das ist keine gute Vorgehensweise. Zwischen dem Elternhaus und der Schule muss es einen kontinuierlichen Dialog über den Fortschritt des Kindes geben und darüber wie die Schule den Schüler auf diesem Weg unterstützen kann.

Dies ist charakteristisch für eine erfolgreiche Schule. Erfolgreiche Schulen halten engen Kontakt zu den Eltern. Dies wird durch einen Vergleich von schwedischen Schulen untereinander ganz deutlich. Schulen mit guten Ergebnissen führen diesen intensiven Dialog mit den Eltern. Gleichzeitig überwachen und analysieren sie regelmäßig ihre eigenen Ergebnisse. Wir haben es für alle Schulen in Schweden zur Pflicht gemacht, jedes Jahr einen Qualitätsbericht einzureichen, für den sie die Arbeit in ihrer Schule gemeinschaftlich einer Eigenbeurteilung unterziehen. Ziel ist es, dass wir die Ergebnisse und Stärken erfahren und uns

überlegen können, wie wir mit den Schwachstellen umgehen; so entsteht eine Diskussionskultur, in der über die Entwicklung jeder einzelnen Schule nachgedacht wird. Ich bin der Auffassung, dass man mit diesem Bündel an Maßnahmen auch die lokale Entwicklung vor Ort fördert.

Schlussendlich hat eine erfolgreiche Schule eine starke und demokratische Führung. In Zukunft muss diesem Punkt viel Aufmerksamkeit gewidmet werden, denn wir haben klar erkannt, dass die Führung der Schule auch für den beruflichen Werdegang der Lehrer und ihre Eigenbeurteilung als Lehrer von Bedeutung ist.

Das Problem der Segregation und Ungleichheit in der Gesellschaft bleibt in Deutschland wie auch in Schweden eine unserer großen Herausforderungen. Die neu gegründete Schwedische Behörde für Schulverbesserung hat eine wichtige Aufgabe: sie soll den Gemeinden beim Thema Bildungsleistung in Gegenden mit sozialer Ausgrenzung helfen. Wir müssen Lehrern in diesen Gegenden das Wissen und die Methoden an die Hand geben, damit sie in der Lage sind, bessere Leistungen zu erzielen. Für diese Arbeit, die wir gerade erst begonnen haben, eignet sich ein internationaler Austausch über das, was man tun kann, um auch in Gebieten mit starker Segregation die Schulleistung zu verbessern. Natürlich kommt es auch auf die Verteilung von Ressourcen an. Wir müssen die Möglichkeit haben, Schulen, die vor größeren Herausforderungen stehen als Schulen mit einer sozial besseren Ausgangslage, mehr Ressourcen zuzuteilen. Sie können sich vorstellen, dass dies ein politisch heiß diskutiertes Thema ist. Wir stellen allerdings fest, dass sich mittlerweile viele Kommunen in Schweden um eine an den Bedürfnissen der Schule orientierte Ressourcenverteilung bemühen und nicht für jeden Schüler denselben Betrag als Grundlage nehmen. Wenn wir jedem die gleichen Chancen geben wollen, ist dies nicht sinnvoll.

Wir stehen vor einer Herausforderung. Kinder zusammen zu lassen ist grundsätzlich eine gute Idee. Nur wie lässt sich das gleichzeitig mit individueller Entwicklung und Förderung vereinbaren? Über diese Frage wird derzeit weltweit diskutiert. Wie erreichen wir eine Individualisierung der pädagogischen Arbeit? Diesen Weg werden wir sicherlich beschreiten müssen. Wir müssen verstehen, dass Schüler unterschiedlich sind, dass sie auf verschiedene Weise und unterschiedlich schnell lernen. Aber es ist für die Schüler gut, wenn sie zusammenbleiben. In Schweden befinden wir uns genau auf halbem Weg in diesem Prozess, der einerseits die Individualisierung des Lernens und andererseits das gemeinsame Lernen der Kinder ohne Trennung zum Ziel hat.

In diesem Zusammenhang kommt Lehrern und ihrer Ausbildung eine entscheidende Bedeutung zu. Es geht darum, den pädagogischen Inhalt unserer Lehrerbildung zu stärken, Lehrer „professioneller“ zu machen in dem Sinne, dass sie nicht nur in ihren jeweiligen Fächern, sondern auch als Pädagogen Experten sind. Wir haben diese Reform vor einigen Jahren angestoßen und hoffen, dass sie auch in der Zukunft für ein Umfeld sorgen wird, in dem Raum für Individualisierung ist.

Die Änderungen unserer Oberstufe haben insbesondere zum Ziel, die Qualität zu steigern, die Anzahl der Schulabbrecher zu verringern und jedem Kind einen Zugang zu einer guten Ausbildung in Sekundarstufe II zu ermöglichen. Auf unserem modernen Arbeitsmarkt gibt es keine Arbeitsplätze mehr für Jugendliche ohne einen Abschluss der Sekundarstufe II. Ein demokratischer Bürger in unserer komplexen Gesellschaft braucht einen solchen Abschluss, um an der Gesellschaft teilhaben zu können. Vor zehn Jahren haben wir den Bereich der beruflichen Ausbildung reformiert und spezielle, auf drei Jahre angelegte Ausbildungsgänge aufgelegt. Nach erfolgreichem Abschluss der beruflichen Ausbildung steht auch der Weg an die Hochschule offen.

20% der schwedischen Studienanfänger kommen heutzutage aus der beruflich orientierten Sekundarstufe II. Gleichzeitig haben wir aber auch Probleme, denn gerade in den beruflichen Ausbildungsgängen gibt es viele Abbrecher. Wir müssen in unserer Unterstützung für Kinder mit Schwierigkeiten in der allgemeinen Grundbildung noch besser werden und dafür sorgen, dass sie es in die Sekundarstufe II schaffen, deren Abschluss sie so dringend für ihren Erfolg im Leben benötigen. Gleichzeitig müssen sie als Erwachsene auch noch mal eine zweite oder dritte Chance haben. In der Pause sprach ich mit dem Botschafter über diese Phasen im Leben von jungen Menschen, die sehr unruhig sein können – voller Freude, aber auch voller Unruhe. Es ist äußerst wichtig, dass wir die Möglichkeit haben, sie nach dem Teenager-Alter wieder zu erreichen und in die Sekundarstufe zu schleusen, wenn sie es hier als Teenager nicht geschafft haben.

Die Amtszeit von Carl Tham als Bildungsminister fiel in eine wirtschaftlich schwierige Zeit in Schweden. Mitte der 90er Jahre war die öffentliche Hand fast pleite. Wir beschnitten in der Folge die öffentlichen Ausgaben und erhöhten die Steuern und Abgaben – Politik war in der Zeit die reinste Hölle. Dennoch wurde in einen Bereich gewaltig investiert. So haben wir die Ausgaben für die Erwachsenenbildung deutlich erhöht. 800 000 Menschen hatten in diesen Jahren der

Rezession die Möglichkeit zur Erwachsenenbildung, zur Erlangung eines gymnasialen Abschlusses. Und unter Carl Tham wurde mit einem rasanten Ausbau des Hochschulsystems begonnen.

Auch ich kann hier Erfolge vorweisen. So haben wir es in jenen Jahren der Rezession geschafft, die Anzahl der Hochschulstudenten um 100 000 zu erhöhen, mit Kosten von einer Milliarde Euro pro Jahr. Dies war ohne Zweifel eine bedeutende Zukunftsinvestition. Hochschulen, insbesondere das Klima und die Kultur an Hochschulen, müssen sich ändern, wenn sie sehr begabte junge Menschen für ein Studium an der Hochschule gewinnen möchten. Genau hier lag in den letzten Jahren auch unser Fokus: den Zugang zur Hochschule auf eine breitere Basis zu stellen. Wir haben Gesetzesvorlagen eingebracht, die darauf abzielen, dass jede Hochschule neue Zuständigkeiten und Unterstützung erhält, damit sie selbst in dieser Zugangsöffnung aktiv werden kann. Wir haben Programme initiiert, in deren Rahmen Hochschulen mit den Oberstufen an weiterführenden Schulen in benachteiligten Gebieten verknüpft wurden, damit in der Sekundarstufe II ein Umfeld geschaffen wird, in dem Jugendliche erkennen, dass ein Studium auch etwas für sie sein kann. Eine Umgebung, in der sie zu dem Schluss kommen: „Auch wenn meine Eltern nicht studiert haben, so könnte ein Studium doch etwas für mich sein!“ Wir haben auch die Fernstudiengänge gestärkt und eine „Universität im Netz“ für Bereiche mit traditionell niedrigem Hochschulhintergrund gegründet.

Auch wenn schon viele Veränderungen ge­griffen haben, so liegt doch noch ein langer Weg vor uns. Es ist uns in den letzten Jahren gelungen, die Anzahl von Studenten aus der Arbeiterschicht zu verdoppeln und dies ist selbstverständlich wieder ein Ausgangspunkt für weitere Veränderungen in der Zukunft. Sowohl in Schweden als auch in Deutschland liegen viele gemeinsame Aufgaben vor uns. Das Thema der Ausgrenzung und der sozialen Spaltung in unseren Gesellschaften ist meiner Meinung nach eng verbunden mit den Problemen unserer Bildungssysteme. Ich bin aber auch fest davon überzeugt – und die beiden Redner von heute Vormittag bestätigten dies – dass wir im Hinblick auf politische Veränderungen, auf eine Politik, die einen Beitrag zu einer gerechteren Gesellschaft leistet, zuversichtlich sein können. In unseren beiden Ländern brauchen wir herausragende Leistungen. Wir befinden uns in einem harten internationalen Wettbewerb. Und aus diesem Grunde benötigen wir beides, Spitzenleistungen und soziale Integration.

Das ist die Herausforderung der Zukunft für uns als Sozialdemokraten und Regierungsakteure in unseren beiden Ländern.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Edelgard Bulmahn

Bundesministerin für Bildung und Forschung, Deutschland.

Geboren 1951 in Minden. Studium der Politischen Wissenschaften und der Anglistik an der Universität Hannover, danach Studienrätin, zuletzt an der Lutherschule Hannover. Seit 1987 Mitglied des Deutschen Bundestages. 1995-1996 Vorsitzende des Ausschusses für Bildung, Wissenschaft, Forschung, Technologie und Technikfolgenabschätzung. Seit November 2001 ESA-Ministerratsvorsitzende und seit Dezember 2001 Mitglied des Präsidiums der SPD. Seit 27.10.1998 Bundesministerin für Bildung und Forschung.

Thomas Östros

Minister für Bildung und Wissenschaft, Schweden.

Geboren 1965. Studium der Wirtschaftswissenschaften und öffentlichen Verwaltung. In den 90er Jahren Berater im Finanzministerium. 1994-1996 Mitglied des Parlaments. 1996-1998 Minister für Besteuerung. Seit 1998 Bildungs- und Wissenschaftsminister.

Prof. Dr. Roger Säljö

Professor für Bildung und Bildungspsychologie,
Universität Göteborg, Schweden.

Geboren 1948. Gastprofessuren u.a. an den Universitäten von San Diego, Utrecht und Oslo. Gegenwärtig stellvertretender Vorsitzender des Komitees für Erziehungswissenschaft beim Schwedischen Forschungsrat sowie Präsident der European Association for Research on Learning and Instruction (EARLI).

Andreas Schleicher

PISA-Koordinator und Leiter der OECD-Abteilung für Bildungsstatistiken.

Geboren 1964 in Hamburg. Studium der Physik und Mathematik u.a. in Australien. Vor seiner OECD-Tätigkeit Leitungs- bzw. Koordinierungsfunktionen u.a. bei einer internationalen Rechtschreibstudie der Universität Hamburg, bei der International Association for Educational Achievement/IEA in Holland sowie dem Centre for Educational Research and Innovation/CERI. In 2003 erhielt er den Theodor-Heuss-Preis.

Carl Tham

Botschafter Schwedens in der Bundesrepublik Deutschland.

Geboren 1939 in Stockholm. Studium der Literatur und Geschichte an der Universität Stockholm. Neben anderen politischen Ämtern war er von 1994 bis 1998 Minister für Bildung und Wissenschaft in der sozialdemokratischen Regierung Schwedens. Seit 2002 Botschafter Schwedens in der Bundesrepublik Deutschland.